Emmenthaler Alterthümer und Sagen.

Von

Alb. Jahn,

Kanzlist und Bibliothekar beim eidgen. Departement des Innern,
Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften.

Mit 5 lithographirten Tafeln.

Bern.

Verlag von Huber u. Comp.

1865.



Emmenthaler Alterthümer und Sagen.

Von

Alb. Jahn,

Kanzlist und Bibliothekar beim eidgen. Departement des Innern,

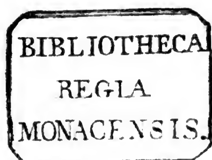
der philosophisch-philologischen Klasse der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften, des Gelehrtenausschusses des germanischen Museums, des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz und des historischen Vereins des Kantons Bern ordentlichem Mitgliede, korrespondierendem des Vereins für vaterländische Alterthümer in Zürich, der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel, des Institut national genevois und der Société jurassienne d'émulation, und Ehrenmitgliede der Société d'histoire de la Suisse romande.

Mit 5 lithographierten Tafeln.

Bern.

Verlag der Buchhandlung Huber u. Comp.

1865.



Dem Andenken

von

Bernhard Zeerleder von Steinegg

gewidmet

vom Verfasser.

Der Verfasser glaubt eine Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen seligen Freund und Gönner, Herrn Major **Bernhard Zeerleder von Steinegg**, zu erfüllen, indem er über das in archäologischer Hinsicht noch so wenig bekannte Emmenthal die Ergebnisse der Beobachtungen und Untersuchungen mittheilt, welche von ihm auf zwei, aus Veranlassung jenes Freundes alterthümlicher Forschung dorthin unternommenen Ausflügen angestellt worden sind.

In der Ueberzeugung von der Richtigkeit der aus diesen Beobachtungen und Untersuchungen gezogenen Schlüsse bestärkt den Verfasser die Zustimmung, welche jener alterthumsforschende Denker ihm schenkte.

Wäre diesem noch beschieden gewesen, die Ergebnisse der von ihm veranlaßten Forschungen selbst darzustellen, wie er es beabsichtigte, so würde die Veröffentlichung dieser Blätter, insoweit sie jene Spezialforschungen betreffen, unterblieben sein. So aber mögen dieselben einigen Ersatz für das Unterlassene bieten, wobei immerhin zu wünschen bleibt, es möchten die archäologischen Aufzeichnungen des seinen Freunden und der Wissenschaft noch zu früh entrissenen greisen Forschers nicht verloren sein.

An die Darstellung von fünf Hauptpunkten, welche infolge der Zeerleder'schen Anregung untersucht wurden, reiht sich eine antiquarisch-topographische Uebersicht des Emmenthals.

Beide Bestandtheile vorliegender Schrift bilden ein Ganzes, das als Zugabe zu der antiquarisch-topographischen Beschreibung des Kantons, und zugleich als Probe der Bereicherungen einer allfälligen zweiten Auflage dieses Werkes, den Freunden, welche dasselbe im In- und Auslande gefunden, nicht unwillkommen sein wird.

Bern, den 29. Dezember 1864.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.



I.

Die namenlose Erdburg in der Jägerlehnweide.

Wo das Bigenthal, aus der Niederung des Walkringenmooses nördlich nach dem untern Emmenthal hinabführend, in dieses mündet, liegt etwas aufwärts am linken Emmeufer, Lützelflüh gegenüber, das Dorf Nieder-Goldbach (592^{m} ü. M.).

Von diesem Dorfe zieht sich anfangs südlich und in entgegengesetztem Sinne parallel mit dem Bigenthal, dann südwestlich ein Seitenthälchen, der Thalgraben, 1½ Stunden lang in das Bergrevier hinein, welches nördlich vom Emmenthal, westlich vom Bigen- und Biglenthal, südlich vom Thal von Höchstetten, südöstlich vom Signauthal, östlich wieder vom Emmenthal begrenzt ist und im Blasen (1115^{m}) und Hundschüpfen (1277^{m}), auf der Seite gegen Signau, seine Höhepunkte erreicht. Von diesen Bergknoten laufen mehrere Höherücken nordöstlich nach dem Emmenthal aus und bilden Sackthäler, unter welchen der Thalgraben gegen West der äußerste.

Zuhinterst im Thalgraben, wo die Kirchgemeinden Lützelflüh, Walkringen und Biglen zusammenstoßen, liegt auf einer hohen Stufe der steil gegen Nord abfallenden rechten Thalhalde, näher bezeichnet in der Jägerlehnweide, eine imposante, namenlose Erdburg mit einem vorgeschobenen Werke, welches mit seiner den Gipfel krönenden Abstufung schon unten im Thal sichtbar ist, aber die Burg selbst verdeckt. Siehe Taf. I, 1. Abgesehen von diesem merkwürdigen Vor-

werke, ist das Ganze in seiner Hauptanlage ähnlich dem obersten Theile des weiterhin zu beschreibenden Münnenbergs: ein sehr steiler Erdkegel, bei 50 Fuß hoch, auf dem ovalen Plateau mit einem großen, annoch tiefen Sodloche versehen, mit hohen Wällen und tiefen Gräben umgeben. Siehe Taf. I, 2. Die Burg liegt etwas tiefer als eine Nachbarhöhe, welche 865^{m}.

Die Landleute lassen hier ein Zwingherrenschloß gestanden haben (von Gemäuer ist aber keine Spur); im nahen Hofe Jägerlehn (von hier stammt das Emmenthaler Geschlecht der Jägerlehner) habe der herrschaftliche Jäger, im Schmidslehn, einem Nachbarhofe, der Schmid, im Karrerhäuslein der Karrer gewohnt. Auf dem Hochrande der sonnseits gegenüber liegenden linken Thalhalde zeigen sie den Galgenhügel der Herrschaft, einen kleinen, aber sehr auffallend runden Hügel. Zwei Raben sollen den Burghügel oben und unten bewachen, und eine weiße Frau soll bisweilen da erscheinen. [1]) Zu der bis nach Lützelflüh verbreiteten Sage von einem geheimnißvollen „Einschluf", den man hier entdeckt haben wollte, hat Folgendes die Veran-

---

[1]) Ueber die verschiedene mythologische Bedeutung des Raben vergl. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau, 1. Bd. S. 331 f. Schon bei den Griechen gingen Sagen von dem bleibenden Vorkommen von je zwei Raben an gewissen Oertlichkeiten. Vergleiche Pseudo-Aristoteles De mirabilib. auscultationib. ed. Beckmann, c. 138. S. 279. u. c. 149. S. 308. und dazu den Herausgeber S. 279 f. u. S. 310. Ein Punkt der Westküste Galliens hatte seinen Namen von zwei Raben, zufolge einer Sage, die Strabon IV. 4, 6. erzählt. Welche Deutung man nun im vorliegenden Falle den Raben geben mag, so führt uns dieser Zug der Ortssage auf heidnisches Alterthum zurück. Das Gleiche gilt von der weißen (weisen) Frau. Vergl. Keyßler, Antiquit. select. septentrional. et celt. S. 149 f. 504. Uebrigens knüpfen sich auch an nicht religiöse Stätten des Paganismus religiöse Nachklänge des Paganismus.

lassung gegeben. Wie nämlich der schon alte Bauer im Schmidslehn Herrn Alt-Großrath Oberst Geißbühler in Lützelflüh und dem von diesem Gastfreunde an Ort und Stelle begleiteten Referenten aus dem Munde der Vorfahren erzählte, wollte man einst die Quelle reinigen, welche am Burghügel, unmittelbar unter dem Sodloche entspringt, und dabei stieß man tief hinten zuletzt auf eine Steinplatte, welche einen hohlen Ton von sich gab, wie wenn dahinter ein Gewölbe wäre. Möglich, daß das Sodloch in der Tiefe noch gemauert ist und die Arbeiter an die Außenseite der Sodmauer stießen.

Haben wir nun in dieser namenlosen Burg etwa eine Dependenz von Brandis zu erkennen? Der Brandiswald ist nahe, und man sieht thalauswärts direkt nach der Höhe von Brandis. Allein, soviel dem Referenten bekannt, schweigen die Urkunden von dieser Burg, und was Em. Hermann, Berns ältester Alterthumsforscher, in seinem Verzeichnisse abgegangener Burgen ꝛc. von einer Burg Goldbach meldet, kann, ist es überhaupt richtig, kaum hieher bezogen werden.

Dagegen zeugen die Alterthumsreste, welche man beim Ackern um die Burg und beim Ausroden auf derselben findet, von höherem Alterthum, welches zum Theil schon aus der Ortssage erhellt.

Von Vielem, was man da finde, aber meist wegwerfe, wies der Bauer Eisenschlacken, die häufigen Begleiter römischer Alterthumsreste; die Hälfte eines der an Straßen, in Wohnungen und Grabhügeln aus gallo-römischer Zeit häufig vorfindlichen kleinen Hufeisen, deren auch im Hauptthal, bei Lauperswyl [1]), und im Signauthal [2]) vorgekommen, und

---

[1]) Siehe K B. (der Kanton Bern, antiquarisch-topographisch beschrieben ꝛc., Bern u. Zürich 1850.) S. 434.

[2]) Siehe unten Nr. VI.

die in der Westschweiz unter dem Namen der Heiden- oder Romanereisen beim Landvolke bekannt sind [1]); ferner eine kleine, zweischneidige, eiserne Pfeilspitze, ganz unähnlich den mittelalterlichen Bolzen; eine eiserne Schnalle, vermuthlich von einem Pferdegurt, und endlich einen Zierrath von Bronze mit dem wohlbekannten antiken Ornament eingegrabener concentrischer Kreise (Disken [2]), nach der Analyse von Herrn Professor von Fellenberg eine messingartige, römische Bronze [3]). Siehe Taf. I. 3—6.

Diese Funde, zu welchen sich bei Nachgrabungen ungleich wichtigere gesellen würden, rücken die Burg jedenfalls in die römisch-helvetische Zeit hinauf, und da der Charakter der

---

[1]) Sie rühren von den kleinen, als Zugthiere verwendeten gallischen Pferden her, welche bei den Römern manni, mannuli oder burrichi hießen. Siehe A H V. (Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern) II. 175. und *P. Bial,* Chemins celtiques S. 120 ff. Früher folgerte man bei uns aus dem Vorkommen solcher Hufeisen hunnische Einfälle, so z. B., nach *Walthard,* Description de la ville de Berne et de ses environs S. 199 f. und *Stapfer*, Mélanges I. 499 f., aus den in der Enge bei Bern gefundenen. Es sind aber die Heideneisen theils klein und mit durchgehender Krinne in der äußern Rundung, theils etwas größer, doch nur in der Größe für heutige Füllen, ohne durchgehende Krinne, nur mit ausgekrinnten Löchern, jedoch beide Arten mit länglich-viereckigen Nagelköpfen und Löchern, in welche die Nägel so eingepaßt wurden, daß sie sich wenig abnutzen konnten. Das Fragment auf Taf. I. (3) gehört der zweiten Art an.

[2]) Das Diskus-Ornament kommt allerdings auch auf römischen Bronzen vor. Siehe Lindenschmit, Das germanische Todtenlager bei Selzen, S. 24. Es war aber zuvor schon bei den Kelten üblich und diesen mit andern sonnendienerischen Völkern gemein. Vergl. K A. (Die keltischen Alterthümer der Schweiz, Bern 1860) S. 13 f. Ueber das vom Verf. A H V. I. 202 f. berührte päonische Sonnenbild des Diskus s. noch *Hyde*, De relig. Pers. c. 4.

[3]) Siehe L. R. v. Fellenberg, Analysen von antiken Bronzen, 1. Fortsetzung, Nr. 38. S. 77 f.

Befestigung nichts weniger als römisch, vielmehr keltisch ist [1]), so wird man nicht irren, wenn man annimmt, diese gewaltige Erdburg sei ursprünglich der Sitz eines kelto-helvetischen Häuptlings gewesen, später aber, in römisch-helvetischer Zeit, zuerst als Fort gegen die Eingebornen und letztlich, bei den Einfällen der nordischen Barbaren, als ein sicheres Versteck benutzt worden. Der gegenüberliegende angebliche Galgenhügel wird aber jetzt als ein antiker Tumulus zu betrachten sein, wie denn heidnische Grabhügel vom Landvolke sehr oft für Galgenhügel ausgegeben werden [2]).

Ueberhaupt dürfte das ganze Bergrevier des Hundschüpfen, in welches der Thalgraben sich hinanzieht, bei genauer Untersuchung noch viele vorzeitliche Ueberreste aufweisen, zumal der Name hun (Hüne, d. i. Riese [3]) -scofa (Schopf, Hütte [4]) auf vorgermanische Ansiedlungen deutet. Zu Landiswyl, in dem Seitenthal, welches östlich vom Thalgraben ebenfalls nach dem Hundschüpfen ansteigt, hat man vor Längerem eine Bronzeaxt erhoben [5]).

II.

Der Münnenberg bei Lützelflüh.

Wo das Hauptthal des Emmenthals nordöstlich nach Sumiswald abzweigt, entsendet die östliche Abdachung des Höhenzuges, auf welchem einst über Lützelflüh das Schloß

---

[1]) Vergleiche KA. S. 8.

[2]) Vergl. AHB. I. 220. und KB. an vielen Stellen.

[3]) Vergl. AHB. I. 224 f. und Nordalbingische Studien I, 1. S. 113. 160.

[4]) Vergl. Frisch, Deutsch. und latein. Wörterbuch I. 234 f.

[5]) Siehe KB. S. 431. und vergleiche noch über die Gegend des Hundschüpfen ebendas. S. 439 f.

Brandis thronte, ein lang gedehntes Waldvorgebirge in südöstlicher Richtung gegen den Eingang des Sumiswaldthales; sein Höhepunkt ist 640 ^{m} ü. M. und cirka 1000′ über der Thalstraße.

Nur nördlich, in der Gegend des Hofes Schaufelbühl, mit obigem Höhenzuge zusammenhängend, ist dieses Vorgebirge von demselben westlich durch eine tiefe Schlucht geschieden; östlich, Trachselwald gegenüber, fällt es hoch und sehr steil, südlich etwas abgedacht in den Thaleingang ab und beherrscht denselben vollständig. Die Straße von Lützelflüh nach Sumiswald biegt bei Flühlenstalden um den südlichen Auslauf des Vorgebirges, eingeengt zwischen diesem und der tiefer vorbeifließenden Grüne. Wo der bewaldete Zustand der Höhe die Aussicht nicht hemmt, sieht man von derselben im Seitenthal bis nach Sumiswald, im Hauptthal abwärts bis nach Lützelflüh und in die Mündung des Bigenthals, aufwärts bis in die Mündung der Thäler von Langnau und Signau, sowie auf alle Höhen, die in diesen Richtungen sich erheben [1]).

Dieses einem Thalriegel ähnliche Vorgebirge, der Münnenberg (vulgär: Münneberg) genannt, ist nun sowohl auf seinem Gipfel, als an den zugänglichern Abhängen und gegen die Nachbarhöhe hin mit Abschnitten, Gräben und Wällen vielfach befestigt. Den Mittelpunkt der ganzen Befestigung, deren größte Ausdehnung, mit dem Vorgebirge selbst, eine starke Viertelstunde mißt, bildet ein steiler, bei 50′ hoher Erdkegel, um welchen sich die Wälle, zum Theil in Doppelreihen, bis zu 20′ Höhe erheben. Von Gemäuer ist selbst auf diesem Punkte keinerlei Spur wahrzunehmen. Eine Vertiefung auf

[1]) Vergl. Jerem. Gotthelf, Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz, 5. Bd. S. 207 f. 209 f., wo jedoch die Beschreibung der Aussicht vom Münnenberg bedeutend übertrieben ist.

dem Plateau des Kegels scheint von einem verschütteten Sodloche herzurühren. Uebrigens sollen beim Hofe Schaufelbühl Spuren einer unterirdischen Wasserleitung in der Richtung des Münnenbergs vorhanden sein. Die Anlage der ganzen Befestigung deutlicher zu machen, dient der beigefügte Plan (Taf. II) nebst Profil (Taf. III, A). Weder Sage noch Geschichte geben von dem Ursprung der gewaltigen Erdwerke Kunde.

Es fehlt zwar nicht an Sagen, welche sich auf den Münnenberg beziehen und wenigstens seinen Namen zu deuten suchen. Mühleberg, Münchenberg oder Mannenberg soll der Berg nach sagenhaften Deutungen heißen. Die Ableitung von Mühleberg ist jedoch kaum etwas Anderes als müssige Ausschmückung derjenigen Sage, nach welcher Sumiswald einst eine Stadt gewesen (der dortige Kirchstalden heißt noch jetzt Vorstadt); es wird nämlich hinzugefügt, die Stadt habe sich bis an den Münnenberg erstreckt, und an seinem Fuße, wo die Grüne vorbeifließt, seien die Mühlen der Stadt gestanden, woher der Berg seinen Namen erhalten habe [1]). Sprachlich weniger anstößig ist die Ableitung von Münchenberg, d. h. Berg der Mönche [2]); doch kann dieselbe höchstens darauf führen, daß der Berg im Mittelalter eine Klosterdomäne gewesen, etwa von Trub, welches in der That, laut Urkunde von 1267, die nahen Ortschaften Waldhaus und Schaufelbühl von Kuno von Brandis käuflich erworben [3]). Immerhin hat die Ausstoßung des **ch** großes

---

[1]) Siehe Jerem. Gotthelf, Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz, 5. Bd. (Die drei Brüder) S. 210. 213 f. 239.

[2]) Siehe Jerem. Gotthelf a. O. S. 210, wo auf den gegenüber liegenden Pfaffenboden hingewiesen wird. Die Variante Münchenstein, d. h. Burg der Mönche, enthält einen Selbstwiderspruch.

[3]) Siehe Chronik des Kantons Bern, S. 669.

Bedenken. Dem Begriffe des befestigten Platzes scheint zwar die Deutung auf **Mannenberg**, Berg der Männer, d. h. der Krieger, näher zu kommen, da mit diesem Namen alte Wehrplätze und Burgen bisweilen bezeichnet werden [1]); diese Deutung setzt jedoch eine unstatthafte Vokalumwandlung (des **a** in **ü**) voraus und ist darum ebenfalls zu verwerfen. Die Sage endlich, welche an den Münnenberg die mit Unwetter eintretende Erscheinung von drei Männern knüpft [2]), ist insofern zu beachten, als Aehnliches bei uns nur von Oertlichkeiten heidnischen Alterthums erzählt wird [3]).

Wäre es richtig, was Referent einst von dem seligen Pfarrer Bitzius vernommen: es solle nämlich im Solothurner-Wochenblatt von einem Solothurner erzählt sein, der lange in den Kerkern des Münnenbergs geschmachtet, so würde sich dieser in die mittelalterlichen Burgen des Emmenthals einreihen und als Stammsitz der Freiherren von Brandis (ursprünglich von Lützelflüh) ansehen lassen, wozu ihn ältere Geschichtsforscher wirklich machen wollten [4]). Von jener angeblichen Nachricht ist jedoch in gedachter Urkundensammlung keine Spur, und die alte Burg Brandis lag aufwärts vom nachmaligen Schloße Brandis, höher als dieses [5]), nicht seitwärts und tiefer, wie es beim Münnenberg der Fall ist.

---

[1]) Vergl. K B. S. 298. 375 f. Der an letzterer Stelle erwähnte Manneberg (bei Habstetten), an welchen die Sage eine Stadt setzt, ist über seinem westlichen Fuße in zwei ziemlich breiten, langen Terrassen abgestuft, die über einander hinlaufen und vorzeitliche Befestigungen, nicht etwa vorweltliche Ufer sind.

[2]) Siehe A H V. III. 1. S. 3. Novellistisch ausgeschmückt ist die Volkssage von **Jerem Gotthelf** in der angeführten Erzählung „Die drei Brüder.“

[3]) Vergl. A H V. I. 219. Anmerkung.

[4]) Siehe **Chronik des Kantons Bern**, S. 227. 555.

[5]) Siehe **Jerem. Gotthelf**, Bilder und Sagen aus der Schweiz (Soloth. 1842) I. 123. f. Die Burgstelle wird angedeutet durch die

Was Referent vormals hinsichtlich der Versetzung der dortigen Befestigungsanlage in die römisch-helvetische Zeit geäußert hat [1]), wird, in Ermanglung von Nachgrabungen [2]), gewissermaßen bestätigt durch die Beobachtung römisch-helvetischer Alterthumsreste, welche bei der vorbeschriebenen, nach Anlage ähnlichen, wenn gleich weit beschränkteren Veste im Thalgraben zum Vorschein kommen. Angesichts des unrömischen Charakters der Befestigungen des Münnenbergs, die zudem für eine römische Warte viel zu großartig sind, wird man jedoch noch einen Schritt weiter gehen und, wie jene Burg im Thalgraben, so auch die Veste auf dem Münnenberg aus der römisch-helvetischen Zeit in die keltisch-helvetische hinaufrücken, jedoch nicht sowohl für eine Erdburg (wofür die Erdwerke zu ausgedehnt), als vielmehr für einen der Zufluchts- und Wehrplätze ansehen müssen, welche von den keltischen Stämmen vorzugsweise auf Vorgebirgen angelegt wurden und in Cäsars Denkwürdigkeiten des gallischen Krieges unter dem Namen oppida oft beschrieben sind [3]). Dabei mag der Name Münnenberg immerhin aus der römisch-hel-

---

Häuser Burghalden und Burghaldenweid, welche auf der Höhe zwischen Rüegsau und Sumiswald liegen und zum Rüegsbach-Viertel der Kirchgemeinde Rüegsau gehören.

[1]) Siehe K B. S. 432. nach Angaben von Pfarrer Bitzius sel. Seine Ansicht, wonach auf dem Münnenberg ein römischer Wartthurm gestanden, hat derselbe in der Erzählung „Die drei Brüder" weitläufig ausgesponnen. Siehe Jerem. Gotthelf, Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz, 5. Bd. S. 208. 214 f. 235.

[2]) Schatzgräber haben sich freilich auch hier versucht.

[3]) Vergl. *Fréminville* in den Mémoires des antiquaires de France, Nouvelle série, VI. 163 ff. 174 ff., Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland, 1841. S. IV. f. S. 169 179, Keller, Keltische Vesten an den Ufern des Rheins unterhalb Schaffhausen, in den Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich, 7. Bd., S. 175 ff. 184 ff. und K A. S. 8.

vetischen Zeit und zwar von munimentum, Wehre, abgeleitet werden, indem die Römer ihrerseits die vormaligen keltischen oppida strategisch zu benutzen pflegten [1]). Auch anderswo kommt bei uns die Wurzel Mun (Mün) in Namen von Ortschaften und Oertlichkeiten vor, welche Spuren vorzeitlicher Befestigung aufweisen. Wir erinnern an den Muniberg bei Aarwangen [2]) und an Münsingen, einen im Mittelalter stark befestigten Ort, in dessen Nähe, im sogenannten Muriholz, bedeutende Trümmer eines römischen festen Platzes vorhanden sind [3]).

III.

Der Barhegen.

Das Sumiswaldthal wird in seiner östlichen Verlängerung gegen das vom Oberaargau südlich ansteigende Hügelgelände von Dürrenroth und Eriswyl durch eine mäßig hohe Bergreihe nördlich abgegrenzt. In dieser ragt nebst andern Gipfeln der Barhegen oder Bärhegen (990 m) unmittelbar über dem inmitten des Thals gelegenen Dorfe Wasen (754 m) in Gestalt eines stumpfen Kegels empor. Von dieser seiner Gestalt wird der Barhegen (vulgär: Barhegge) auch Barhegen-Knubel (Barhegge-Knubel) ge-

---

1) Vergleiche *Fréminville* a. O. S. 165.

2) Siehe K B. S. 453.

3) Siehe K B. S. 400. 403. Die Annahme, es seien in römisch-helvetischer Zeit in unserm Kanton und in dessen Thälern Befestigungen angelegt oder schon vorhandene benutzt worden, kann nur Denjenigen befremden, der die übrigens selbstwidersprochsvolle Ansicht hegt: „Römische Ansiedlungen giebt es wenige, weil das Uechtland keine militärisch wichtige Lage hatte, und die römischen Ansiedlungen in der Schweiz auf die Vertheidigung der Donaulinie, der Rheinlinie und der Alpenpässe

nannt, indem Knubel eine gewölbte Anhöhe bezeichnet. Schon von Wasen aus sichtbar, wird der Barhegen auf einem von dort nach Dürrenroth hinüberführenden Pfade in einer Stunde erstiegen. Meist berast und nur stellenweise die Nagelfluhformation der Bergreihe zeigend, erhebt sich der Kegel, auf den übrigen Seiten sehr steil, südlich allmälig und mit einem dammartigen Aufgange versehen aus einer sanft geneigten geräumigen Bergfläche, welche den Weiler Ober-Bärhegen trägt und thalwärts jäh abfällt. Eine von diesem Plateau genommene Ansicht des Kegels und seiner Umgebungen gibt Taf. IV. Der nördliche Abhang, bei der steilen Oberwaldfluh, ist dem Wyßachengraben der Kirchgemeinde Eriswyl zugewendet.

Schon von Ober-Bärhegen aus bemerkt man einen Wall, welcher den Kegel unterhalb seiner Höhe, von N.O. nach S.O. gebogen, halbkreisförmig umgibt. Eine im Ostpunkte durchgehende Oeffnung scheidet denselben in zwei ungleiche Hälften, in eine kürzere, aber stark gewölbte nordöstliche und in eine längere, mehr kammartige südöstliche. Siehe Taf. IV. und den Situationsplan der Berghöhe auf Taf. V. nebst Profil Taf. III, B.

---

sich gründeten." (Archiv f. schweiz. Geschichte, 13. Bd. S. 4.) Allein, abgesehen von der Nothwendigkeit der Anlegung fester Plätze bei der Landesoccupation, mußten nicht die seit dem erstmaligen Durchbrechen der Rheinlinie (unter Gallienus, 259) bis zum Erlöschen der römischen Herrschaft in Helvetien (um 470, nicht im Jahre 407) so oft wiederkehrenden Drangsale der germanischen Einfälle eine bis in das Innere ausgedehnte Landesvertheidigung, zumal in den hierzu am meisten geeigneten und daher mehr als vordem angebauten Berggegenden hervorrufen? Der Mangel an Legionsziegeln in unsern Gegenden erklärt sich einfach dadurch, daß nach der Landesoccupation römische Truppen nicht im Innern stehen blieben und bei der nachmaligen Landesvertheidigung die Provinzialen, unter römischer Führung, als Miliz verwendet wurden.

Das Vorhandensein dieses parziellen Ringwalls erzeugte die Sage, der Barhegen habe einst eine der Teutschritter-Commende Sumiswald gehörende Burg getragen, und die Thalleute seien zu Frohnarbeiten für deren Erbauung angehalten worden [1]). Auch von unsern ältern Topographen, so noch von Lutz, wird der Barhegen als ehemaliger Standort einer Ritterburg bezeichnet [2]).

Es streitet aber hiergegen vorerst, daß die zugänglichste Seite des Kegels, die südliche, keine Spur von Umwallung aufweist, wie auch, daß man auf und an demselben, wo er nicht mit Rasen bekleidet ist, zwar die nackte Nagelfluh, aber nirgends eine Spur von Mauerwerk oder auch nur Kalkbrocken findet. Sodann ist es überhaupt undenkbar, daß im Mittelalter eine Burg auf dem Barhegen, in solcher Höhe über dem Thalgrunde, angelegt worden sei. Die Sage freilich weiß hiefür die Auskunft, daß sie die Burg nur aus Muthwillen und zur Plackerei der Thalleute erbaut werden läßt [3]) oder nur ein Jagdschloß dahin setzt [4]).

Da der Barhegen eine ausgedehnte Fernsicht, zumal nach Norden, hat, so könnte man eher denken, es sei derselbe in römisch-helvetischer Zeit zu einem Höhewachtposten bestimmt gewesen [5]). Allein für diese Bestimmung war die Befestigung,

---

[1]) Diese Sage ist in diejenige von der schwarzen Spinne verflochten, bei Jerem. Gotthelf, Bilder und Sagen aus der Schweiz I. 27 f.

[2]) Vergl. K B. S. 433.

[3]) Siehe Jerem. Gotthelf a. O.

[4]) So nach Rud. Fetscherin, seiner Zeit Pfarrer zu Sumiswald, in seinem handschriftlichen Versuche einer Topographie der Gemeinde Sumiswald vom Jahr 1826, S. 305. Der Verfasser verdankt die Benutzung dieser werthvollen Arbeit seinem Freunde, Herrn Subrector W. Fetscherin, Sohn des Genannten.

[5]) Vergl. K B. a. O.

will man in dem Ringwall eine solche erkennen, zu wenig oder zu viel, Ersteres weil sie den Kegel nicht unzugänglich machte, Letzteres weil sie für die vorausgesetzte Bestimmung überflüssig war.

Am gerathensten ist es daher, den Ursprung des Ringwalls auf das keltische Alterthum zurückzuführen und mit Beseitigung der Vorstellung von einer Befestigung, wozu selbst im keltischen Alterthum jenes Erdwerk ungenügend gewesen wäre, den Berggipfel selbst als einen keltischen Höhekultort und den halbmondförmigen Wall mit seinem Eingange als einen Vorhof des Heiligthums anzusehen.

Hatte sowohl das asiatische, als das europäische Alterthum seine künstlich aufgeworfenen Opferhöhen [1]), so wurden ausgezeichnete natürliche Höhen nicht minder zu Kultzwecken benutzt. Namentlich galten Scheidegebirge und Bergpässe im Alterthum als heilig, und Kuppen der Scheidegebirge wurden gerne zu Opferstätten ausersehen [2]), wie man dies auch von den Kelten weiß [3]). Ringwälle kommen verschiedentlich vor, z. B. in Deutschland; die dortigen, obschon vollständig, werden aber von Alterthumskundigen eher für Kultstätten, als für Befestigungen gehalten [4]). Ebenso werden die niedrigen Umwallungen, welche die in Irland häufigen, künstlich errichteten konischen Pyramiden umgeben, da solche Anlagen nicht als Befestigungen gelten können, als religiöse Abgren-

---

1) Vergl. AHB. I. 238. f.

2) Vergl. J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 51.

3) Vergl. Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa II. 495. und Schreiber, Taschenbuch f. Gesch. und Alterthum in Süddeutschland, 1841. S. 165.

4) Vergl. F. Tr. Friedemann, Zeitschrift für die Archive Deutschlands I. Heft, S. 46. Bei uns gehört hieher der Rundwall zu Hagneck am Bielersee. Vergl. KB. S. 31.

image
not
available

Auffüllung von kohlenhaltiger Erde mit Knochen, Gefäßscherben und Eisenzeug. Unter dem hier Gefundenen sind vorerst bemerkenswerth: zwei Scherben von Obertheilen massiver, auf der Scheibe geformter Urnen aus grobem, mit vielen weißen Quarzkörnchen durchmengtem Thon, der bei dem einen, hart gebrannten Fragmente durch und durch röthlich, beim andern, leichter gebrannten auswendig schmutzig grau, im Bruch röthlich und braun; das eine Stück ist in tiefern, das andere in fast unmerklichen Parallelrinnen wagrecht façonniert (siehe Taf. I, 8. 9 [1]). Hierzu kommt eine, obschon zum Theil verrostete, doch in ihrer Form noch erkennbare vierkantige, schwere Pfeilspitze (siehe Taf. I, 10). Eine solche aber auf einem vermuthlichen keltischen Opferplatze anzutreffen, darf nicht befremden; denn die Kelten pflegten, nach Strabon [2]), die zum Opfertode Bestimmten auch mit Pfeilen umzubringen.

Ist durch das Bisherige die heidnisch-alterthümliche Bedeutung des Barhegen außer Zweifel gesetzt, so wird es schließlich nicht zu gewagt sein, auch den Namen des Berges, der ursprünglich Barhegen, nicht Bärhegen lautet, auf das höhere Alterthum zurückzuführen und den ersten Namensbestandtheil, da er kein germanisches Wurzelwort ist, aus dem keltischen bar, d. i. Grenze, Hegen aber, welches vulgär und älter Hegge lautet, vom altdeutschen hegga, d. h. Umfriedigung, mit Bezug auf den als Heiligthum umwallten Ort, abzuleiten [3]) und den keltisch-germanischen Namen als

---

[1]) Vergl. H A A. S. 30.

[2]) Geogr. IV, 4.

[3]) Vergl. Leibnitz, Collectan. Etymol. S. 92 f.: „*Barr*, vectis, repagulum. Hinc puto *barre, barrière*, Germ. *sparre*, claudere *sperren*“ und S. 88.: „*Hegge*, vet. Teut. sepes, materia, *hecke* Germanis hodie, *hage* Sax. infer. et Belgis, *hedge* Britannis.“ Das althochdeutsche hegga und das angelsächsische hedge, woraus Hecke entstanden, sind

Bezeichnung des auf dem Scheidegebirge errichteten Grenzheiligthums aufzufassen [1]).

IV.

Räthselhafte Ruine im Kurzeneigraben.

Von der östlichen Verlängerung des Sumiswaldthals biegt bei Wasen der Kurzeneigraben, ein zwei Stunden langes, einsames Seitenthal, südöstlich aus, östlich von den Arnibergen, westlich von den Alphöhen der Thalschaft Sumiswald begrenzt, welche an diejenigen der Thalschaft Langnau südlich anstoßen.

Wo im Hintergrunde des Kurzeneigrabens das Scheidegebirge obiger Thalschaften steil und zum Theil in wildem Graus abgerissen sich erhebt, springt von demselben, in ziemlicher Höhe über dem Thalgrunde und vom Rothhubel überragt, ein schmales, längliches Weideplateau vor, welches die vereinsamte Winterungs-Sennhütte, benannt „Harzerhüttli", trägt und in düsterem Tannwalde jäh in's Thal abfällt, von wo aus man diesen Punkt nicht bemerkt.

Nebenformen von Hag, althochdeutsch hac, und bedeuten Umfriedigung, woraus sie bestehe. Umfriedigung und Heiligthum sind aber im Alterthum verwandte Begriffe. Den Griechen bedeutet σηκός Beides. So wechselt denn auch ἱερόν mit σηκός in der Erzählung bei Strabon IV, 1. vom berühmten Heiligthume der Gallier zu Tolosa. Ein anderes solches war zu Massilia ein geweihter Hain. Siehe Lucanus III, 399 ff. Die gallischen Völker hatten überhaupt nur geheiligte Stätten (loca consecrata, Cäsar B. G. VI, 17), keine Tempel. Uebrigens ist wol auch Hagnek (s. ob. S. 13, Note 4) als umwallte Kultstätte benannt worden.

[1]) Hiernach ist die Ableitung K B. S. 512 zu modifizieren. Ueber keltisch-germanische Ortsnamen im Allgemeinen vergl. H. Meyer, Die Ortsnamen des Kts. Zürich, S. 164.

Da nun, wo dieses Plateau sich an die steile, nur theilweise begraste Bergwand anlehnt, liegt unmittelbar an derselben eine bedeutende Steinmasse, welche bei näherer Betrachtung nicht als ein loses Aggregat, sondern als Rest eines zwar mörtellosen Steinbaues sich zu erkennen gibt. Es zeigen sich nämlich in dem Gesteine noch drei, regelmäßig repartierte rundliche Räume, die im Durchmesser ungefähr 10′ haltend, in einer Reihe von West nach Ost an einander stoßen, und unter sich durch schmale, offene Gänge communicierend, nach außen von einer bei 30′ langen, durchschnittlich 6′ hohen Mauer gleichförmig abgeschlossen sind, an deren Außenseite eine kleine Quelle aufsprudelt. Die Nagelfluh, auf welcher das Ganze ruht, scheint theilweise zum Unterbau ausgehauen. Obwohl der Grund jener Gelasse durch herabgefallene Steine ausgefüllt ist, so zweifelt doch der Aelpler keineswegs, daß sie vor Zeiten zu irgend einem Zwecke hergerichtet worden seien.

Diese merkwürdige Ruine ist noch nicht untersucht; es sind daher auch keine Alterthumsreste darin gefunden worden, die über Ursprung und Bestimmung des räthselhaften Baues Aufschluß geben könnten. Es sprechen aber die Bauweise in trockenen Mauern und die Anlage der Räume in Rundform für keltisches Alterthum. Die Rundform der keltischen Bauten werden wir weiterhin besprechen. Die Bauweise der Kelten betreffend, weiß man, daß dieselben bei Privatbauten sich niemals des Steinbaues bedienten (das Nähere siehe unten bei Nr. V), bei religiösen Bauten aber sich auf mörtellosen Steinbau beschränkten [1]). Da nun die Kelten keine Tempel, sondern nur geheiligte Stätten hatten (dergleichen wir eine oben kennen gelernt), so fällt hier der Gedanke an einen solchen von selbst weg. Unwillkürlich denkt man dagegen An-

[1]) Vergl. Keferstein, Ansichten des kelt. Alterthums I. 395.

gesichts dieser Baureste und der sie umgebenden Einöde an Dasjenige, was alte Schriftsteller von den abgelegenen Wohnsitzen und dem Zusammenleben der Druiden berichten [1]).

Ein unklares Andenken an die alterthümliche Bedeutung der vorbeschriebenen Lokalität verräth die Sage, welche auf den Rothhubel ein Zwingherrenschloß setzt und den Namen Rothhubel, vermöge der in mehrern Schweizerdialekten und so auch in der Emmenthaler Mundart üblichen Umwandlung des **a** in **o**, aus Rathhubel entstanden und diesen Namen der Bergkuppe beigelegt sein läßt, weil man daselbst in alten Zeiten Rath gehalten habe.

Was ersteren Zug in der Sage betrifft, so knüpfen bei uns die Sagen selbst das Vormittelalterliche gerne an die sogenannte Zwingherrenzeit an. Ob aber der andere Zug in der Sage, wodurch diese Einöde, seltsam genug, in einen alten Rathplatz verwandelt wird, nicht auf das Rath- und Gerichtsprechen der Druiden [2]) hinweist?

Hierbei wird allerdings eine uralte, keltische Bevölkerung des Emmenthals vorausgesetzt. Es fehlt aber nicht an Spuren derselben. Außer den im Frühern bemerklich gemachten keltischen Alterthumsspuren, werden wir solche selbst auf der erhöht gegenüber liegenden Alp Hinter-Arni, im jenseitigen Berggelände auf der Rislaualp, sowie im Hintergrunde des Dürrgrabens antreffen. Römisch-helvetischen Anbau scheinen dagegen, nach anderweitigen Beobachtungen, die Ortsnamen

---

[1]) Lucanus I. 453. 454. nemora alta remotis incolitis lucis. Pompon. Mela III. 2. 20. Docent (Druidae) ... in specu aut in abditis saltibus. Ammian. Marcellin. XV. 9. Druidae... sodalitiis adstricti consortiis. Daß das Druidenthum, trotz aller Verfolgungen, in der Schweiz sich lange erhalten habe, urtheilte auch Jerem. Gotthelf. Siehe Bilder und Sagen aus der Schweiz, 1. Bd. S. 17 f.

[2]) Siehe Cäsar B. G. VI. 13.

Mauerboden und Steinacker zu beurkunden[1]); ersteren trägt ein Hof im vordern Kurzeneigraben, letzteren haben zwei Höfe unweit vom Eingang in denselben. Auf der Festi, wie ein Haus im Kurzeneigraben heißt, bezeichnet sonst bei uns durchgehends einen Burgstall. Von einem solchen ist aber hier historisch nichts bekannt; um so merkwürdiger ist dieser Ortsnamen.

Von mörtellosen Steinbauten ist übrigens dem Verfasser nichts bekannt, als der im Kanton Bern S. 342 erwähnte im Thale von Guttannen, welcher jedoch von größerem Umfange, als der hievor beschriebene, und zum Theil von abweichender Anlage ist[2]).

V.

Die Prestenlöcher auf Hinter-Arni.

Wo von der östlichen Verlängerung des Sumiswaldthals zuerst der Kurzeneigraben südöstlich, dann im Hintergrunde des Hauptthals der Hornbachgraben südlich ausläuft, erheben sich zwischen diesen Seitenthälern die fruchtbaren und ungemein aussichtsreichen Arnialpen, geschieden in Vorder-

---

[1]) Mauer und Muri, als Ortsnamen einfach oder zusammengesetzt gebraucht, bezeichnen in der Regel römische Baureste. Vergl. AHB. I. 221 ff. Steinacker bedeutet nicht einen steinigen Acker (denn solche giebt es überall), sondern einen Acker, in welchem Spuren von Steinbau vorkommen. So heißt z. B. Steinacker ein unterhalb Tschugg gelegener Feldbezirk mit römischen Trümmern. Vergl. KB. S. 19.

[2]) Wohnungen ähnliche, mörtellose Steinbauten in Rundform finden sich auch in Irland vor, wie dem Verfasser Herr Baron Gustav von Bonstetten, sein gelehrter Freund und Mitforscher, mitgetheilt hat.

und Hinter-Arni. Der Höhepunkt zwischen beiden ist 1215^{m} ü. M. [3]).

Auf der Alp Hinter-Arni, die südlich vom nahen Laushütten oder Farnli-Esel, in weiterem Abstande östlich vom Napf (1408^{m}) überragt ist, bemerkt man nun hier und da, sowohl auf der prächtigen Hochfläche, wo die Sennhütte liegt, als auf den Abstufungen der Alp, zumal auf deren freien Vorsprüngen, regelmäßig kreisförmige, seltener ovale, kessel- oder trichterförmige Erdgruben von 12′ bis 20′ Durchmesser bei 4′ bis 6′ Tiefe, einige in Gruppen zu zwei und drei, im Ganzen bei einem Dutzend. Nebenan liegen bisweilen Löcher von 2′ Durchmesser bei 2′ Tiefe.

Der Aelpler nennt diese Gruben Prestenlöcher und erklärt ihre Entstehung mit der Sage: in vorzeitlichen Viehseuchen (Presten) sei das auf der Alp gefallene Vieh in eigens zu dem Ende gegrabene tiefe Löcher versenkt worden, deren Auffüllung mit der Zeit, nach Verwesung des Viehs, sich bis zur jetzigen Tiefe eingesenkt habe.

Allein entweder wurde der Auswurf nach Versenkung des Viehs vollständig aufgeschüttet, oder die Auffüllung fand nicht vollständig statt. Im ersteren Falle konnte selbst nach eingetretener Verwesung des Viehs eine Vertiefung nicht entstehen; im letzteren müßten sich um die Gruben herum Randaufwürfe zeigen. Dies ist nun aber nicht der Fall; vielmehr ist der sie umgebende Boden durchweg ganz flach. Es fällt somit schon aus diesem Grunde obige Erklärung dahin, selbst wenn man sich überreden wollte, es hätten sich's die Aelpler nicht verdrießen lassen, die Nagelfluh, aus welcher der Boden der Arnialpen besteht, zum angegebenen Zwecke bis zur vorausgesetzten sehr bedeutenden Tiefe aufzugraben.

Bei den vorbemerkten Bodenverhältnissen der Arnialpen

---

[1]) Vergl. Chronik des Kantons Bern, S. 88 f.

ist es aber eben so wenig zulässig, auf die sogenannten Prestenlöcher eine geologische Erklärung anzuwenden, wie sie bei den trichterförmigen Bodensenkungen (entonnoirs, pinges) auf dem Jura stattfinden mag. Für's Erste nämlich unterscheiden sich dieselben von unsern sogen. Prestenlöchern wesentlich dadurch, daß sie in der Regel eine Tiefe von 20′ bei einem Durchmesser von 30′ bis 50′ haben, bisweilen aber, zumal in Reihen, von einer Tiefe von 1′ bei 2′ Durchmesser bis zu den angegebenen Normaldimensionen sich allmälig erweitern (wie dies z. B. bei einer Doppelreihe am westlichen Fuße des Süchet, unweit der Sennhütte Poyettaz, der Fall ist), in seltenern Fällen sich zu wahren Abgründen gestalten [1]). Wenn sodann diese Felstrichter als durch zerklüftende Gebirgshebung entstanden erklärt werden, so schließt die Nagelfluhformation der Arnialpen eine solche Erklärung der Prestenlöcher gänzlich aus. Es kommen übrigens trichterförmige Bodensenkungen nicht blos im Jura, sondern auch anderwärts in der Kalkformation vor, z. B. am linken Ufer des Thunersee's in der Gegend zwischen Spiez und Krattigen, und da dort bekanntlich Gypslager streichen, so wollte man jene Senkungen aus der durch eingedrungenes Wasser bewirkten Auflösung von Gypslagern erklären. Allein auch diese Erklärung, ist sie richtig, findet auf die Nagelfluhformation keine Anwendung.

Es bleibt demnach nichts Anderes übrig, als die Prestenlöcher archäologisch zu erklären und der volksmäßigen Deutung, obschon sie im Betreff der Zweckbestimmung der Erdgruben irregeht, doch insofern Recht zu geben, als sie dieselben für Menschenwerk ansieht.

---

[1]) Vergl. Kottmann, Der Weißenstein, S. 30. und J. Siegfried, Der schweizerische Jura, S. 93. 183. 185. 186, welch' letzterm die erwähnten besondern Vorkommenheiten entgangen sind.

Aehnlich gestaltete Erdgruben, selten von geringern, häufig von weit größern Dimensionen, als die angegebenen, kommen nun sowohl in verschiedenen Gegenden der Schweiz [1]), als auch in Deutschland, in Frankreich und England [2]) vor. In Deutschland betrachtet man sie als Wohnungen, als Vorrathsplätze, wie sie Tacitus [3]) den Germanen zuschreibt, oder als zu kriegerischen Zwecken angelegt [4]). Französische Archäologen nennen solche Gruben mit einem von den Randeinfassungen der Sodbrunnen unpassend entlehnten Namen margelles, mißbräuchlich auch mardelles, und wollen in ihnen Opfergruben erkennen [5]). In England heißen dergleichen Gruben penpits, weil man sie als Wasserablaufgruben oder als Cisternen ansieht. Anderer Art sind die in verschiedenen Gegenden Englands, z. B. in der Heide von Craiford unweit Woolwich, vorkommenden Gruben: zehn Klafter und mehr tief, sind sie oben ziemlich eng, unten sich erweiternd, geräumig und im Felsen gewölbt; sie werden von englischen Archäologen als die von Diodoros [6]) erwähnten unterirdischen Getreidebehälter der Britannen mit Recht angesehen. Eine

---

[1]) Vergl. Keller, Keltische Vesten an den Ufern des Rheins unterhalb Schaffhausen, in den Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich, 7. Bd., S. 177. 178. 181 f. 183. und K A. S. 7.

[2]) Vergl. Allgem. Augsburg. Zeitung, 1846. Nr. 239 : York und das britt. archäol. Institut, S. 1907, wo mit Beziehung auf Young's Geschichte von Whitby Reihen kreisförmiger Gruben in keltischen Localitäten erwähnt werden.

[3]) Germania c. 16.

[4]) Vergl. Klemm, Handb. der german. Alterthumskunde, S. 47.

[5]) Vergl. *Lavillegille*, Mémoire sur les excavations connues sous le nom de mardelles, in den Mémoires des antiquaires de France, T. 14. (Nouv. sér. T. 4.) S. 144-162.

[6]) V. 20. Nach einer abweichenden Leseart spräche Diodoros von Vorrathshäusern „unter Dach". Das zu bemerken, war aber gar nicht nöthig. Auch hat Wesseling diese Leseart verworfen mit Vergleichung

gleiche Bestimmung kann nun aber den Trichtergruben wegen ihrer gewöhnlichen Tiefe wenigstens nicht ausschließlich zugeschrieben werden. Dagegen ist man jetzt so ziemlich darüber einverstanden, die Mardellen (wie solche Gruben nunmehr auch bei den deutschen Archäologen heißen) seien künstlich angelegte Erdgruben, in und über welchen in der Vorzeit, zumal in den ehemaligen keltischen Ländern, runde Hütten errichtet wurden [1]). Kuppelförmige, somit runde Hütten fand Strabon [2]) bei den Galliern; es kommen übrigens solche auf

---

von Varro R. R. I. 57, wo von unterirdischen Getreidebehältern bei den Kappadokern und Thrakern die Rede ist. Unterirdische Räume, die als Getreidekammern, Ställe und Keller zugleich dienten, bewohnten die Armenier. Vergl. Xenophon Anabas. IV. 5. 25 u. 26. Aehnliches berichtet *Dubois de Montpéreux,* Voyage autour du Caucase T. III. 181 von den Georgiern.

[1]) Vergl. Schreiber, Taschenbuch f. Geschichte u. Alterthum in Süddeutschl. 1842. S. 3—26. 1846. S. 42, Keferstein, Ansichten des kelt. Alterth. I. 192—197. 208, Keller a. O. S. 188—191 und K A. S. 7. Die von Schreiber erwähnten angeblichen Mardellen im Engadin sind jedoch, nach der Beobachtung des Hrn. G. von Bonstetten, geologisch zu erklärende Bodensenkungen. Vergl. *Troyon,* Habitations lacustr. S. 2. Anm. 4.

[2]) Siehe Geogr. IV. 4. §. 3. und vergl. Schreiber, Taschenbuch 1841, S. 168, der *Thierry,* Hist. des Gaulois II. 51. ff. citiert. Zwar hat jüngst ein Zürcher Schullehrer, der im Betreff der Pfahlbauten notorisch Geleistetes ignoriert, die Entdeckung gemacht, daß Strabon a. O. nur von den belgischen Galliern spreche, somit seine Nachricht über deren Bauweise nicht maßgebend sein könne für diejenige der übrigen Gallier, und weil in einem Pfahldorfe viereckige Gebäudeanlage bemerkt worden, so will er diese als Norm aufstellen. Allein diese vereinzelte Erscheinung kann nicht maßgebend sein, und Strabon's Nachricht, selbst wenn sie sich auf die belgischen Gallier bezöge (was eben nur ein Halbwisser behaupten kann), müßte auch für die übrigen Gallier Geltung haben, da er Abweichendes in Gallien nicht erwähnt. Zudem sind runde Hausplätze aus keltischer Zeit antiquarisch constatiert. Vergl. Keller a. O. S. 190 f.

der Traianssäule auch bei den Daciern vor [1]), und noch heutzutage trifft man sie bei sehr vielen Naturvölkern an [2]). Die Bodenvertiefung der keltischen Wohnungen bot im Sommer den Vortheil der Kühle, welche die keltischen Völker liebten [3]);

---

[1]) Vergl. Weiß, Costümkunde II. 651. Die punischen Hütten waren nach Cato bei Festus v. Mapalia ebenfalls rund. Hieher gehört denn auch folgende, dem Verfasser von Herrn Gustav von Bonstetten freundschaftlichst mitgetheilte Stelle aus *Devaux,* Études sur la grande Kabylie: „Des ruines dont les Kabyles rejettent l'existence à une époque fort reculée, se montrent çà et là dans les montagnes et principalement dans les lieux d'un abord difficile. Elles ressemblent à d'immenses silos détruits. D'après la tradition, ces débris appartiennent à des maisons *dont la forme était circulaire* et qui étaient construits moitié au-dessous et moitié au-dessus du sol. Leur *toit en pigne* était soutenu par un seul poteau. Les habitants de ces singulières demeures étaient de haute taille et très féroces etc. Ce genre de ruines se trouve en grand nombre entre Maalet-Rhamdâne et Djebel-Nadhir. Elles affectent la *forme d'un entonnoir* autour duquel sont dispersées des pierres.“ Abgesehen von dem Steinmaterial, welches bei den Mardellen fehlt, bieten diese Denkmale mehrfache lehrreiche Analogieen zu den Mardellen.

[2]) Vergleiche Klemm, Allgemein. Cultur-Geschichte der Menschheit II. 56 f. III. 36. 257 f. 260. Fremont, Die Felsengebirge, Oregon und Nordcalifornien, 2. Ausg. Stuttg. 1851. S. 211 f.: „Die Hütten (der Indier) waren rund und von zwanzig Fuß im Durchmesser und hatten die Thüre auf dem runden Dach, so daß man von dort in das Innere hinabstieg. Im Inneren waren sie auf Pfosten und Balken gestützt.“ und S. 259: „Die Hütten (der Indier) waren niedrig und leicht, wie Bienenstöcke gebaut, fünf oder sechs Fuß hoch.“ Munzinger, Ostafrikanische Studien S. 506: „Die Häuser der Barea und Bazen sehen sich ganz gleich; es sind runde kuppelförmige Hütten aus einem Stück, so daß Wand und Dach zusammenfallen und die Hütten das Aussehen großer Bienenkörbe haben.“ Die Ovale, als Grundriß von Hütten, kommt auch vor, z. B. bei den Lappen. Vergleiche Klemm a. O. III. 36.

[3]) Cäsar B. G. VI, 30 gibt diese Vorliebe für Kühle als Grund an, warum die Gallier gerne an Gewässern siedelten.

im Winter schützte sie vor Kälte. Aus letzterem Grunde gruben sich nach Ephoros [1]) die Kimmerier, nach Pomponius Mela [2]) die europäisch-skythischen Satarchen und nach Tacitus [3]) zum Theil auch die Germanen ebenfalls in die Erde, und das gleiche Bedürfniß heißt Polarvölker ihre Winterhütten in ähnlicher Weise anlegen [4]). Wahrscheinlich ist die Erdgrube sogar eine Urform künstlicher Wohnung [5]). Die Wände der keltischen

---

[1]) Ephoros bei Strabon V, 4 sagt dies zwar nicht ausdrücklich, gibt es aber zu verstehen, indem er ein unterirdisch wohnendes Völkchen Campaniens auf die Kimmerier der Sage bezieht. Argillen hießen unterirdische Wohnungen bei den Campanern, nicht bei den Kimmeriern, wie *Thierry* Hist. des Gaulois II. 34. die Stelle bei Strabo mißversteht.

[2]) II. 1. 85. (Satarchae) ob saeva hiemis admodum assiduæ, demersis in humum sedibus, specus aut suffossa habitant.

[3]) Tacitus Germ. c. 16 spricht offenbar nicht blos von Kellern, wie man jetzt gewöhnlich annimmt, sondern von Erdhütten, die einerseits als Wohnungen Schutz gegen Kälte boten, anderseits zum Aufbewahren von Vorräthen dienten. So hat schon Cleffel Antiquit. Germ. S. 187 f. die Stelle richtig gefaßt; er vergleicht Plinius H. N. XIX, 1. in Germania autem defossi atque sub terra id opus (das Leineweben) agunt, was nicht sowohl von Webkellern, als von Wohnungen zu verstehen, die auch zur Weberei dienten.

[4]) Vergl. Klemm a. O. II. 235 f. III. 37.

[5]) Vergl. Aeschylos Prometh. 461. 462. *κατώρυχες δ'ἔναιον, ὥστ' ἀήσυροι | μύρμηκες, ἄντρων ἐν μυχοῖς ἀνηλίοις*, wo *κατώρυχες* die *ἄντρα* nur auf künstliche Erdhöhlungen deuten läßt. Wirklich findet man die Erdgrube als Wohnung nicht blos unter nördlichen Himmelsstrichen, sondern auch in gemäßigten und selbst in heißen. Vergl. *Devaux* hievor angeführten Orts und Ida Pfeiffer, Zweite Weltreise 3. Th. S. 39: „Zu ihren Wohnungen graben sie (die Indianer in Californien) runde, 15 bis 20 Fuß breite, 2 Fuß tiefe Löcher in die Erde, über die sie ein zeltförmiges Dach von Holzwerk und Erdreich legen.“ Auch diese Parallele zu den Mardellen verdankt der Verfasser seinem Freunde von Bonstetten.

Hütten hat man sich in die ursprünglich senkrecht abgestochenen Gruben zum Theil versenkt, zum Theil über dieselben hervorragend zu denken, wie es noch bei den Hütten der Kamtschadalen und anderer Polarvölker der Fall ist [1]). Das Baumaterial bestund nach Strabon [2]) in Brettern und Weiden, deren Geflecht jedoch, wie wir aus den Pfahlbauten wissen, öfter mit Lehm bekleidet war [3]). Zur Bedachung dienten Eichschindeln, Stroh und Rohr [4]). Den Feuerheerd hat man sich in der Mitte des Bodens, das Rauchloch oben im Dache angebracht zu denken, ganz wie bei den Indianerhütten [5]) und bei den Jurten der Polarnomaden. Der Ueberbau der keltischen Erdgruben wird aber ursprünglich nur eine aus Thierhäuten bereitete und mit ihren Stützen tragbare Hütte (Zelt) gewesen sein, wie sie Polarnomaden und nordamerikanische Indianer zur Wohnung haben [6]). Daher mag es kommen, daß man in den Mardellen bisweilen keine oder nur spärliche Alter-

[1]) Vergl. Klemm a. O.

[2]) IV. 4. §. 3. Vitruvius II, 1 gibt als Baumaterial der Gallier Eichschindeln und Stroh an, wol nur mit Bezug auf die Bedachung, die freilich den Hauptbestandtheil der Wohnungen bilden mochte. Nach Diodoros V. 20 bestunden die Häuser der Britannen aus Holz und Rohr. Letzteres ist ebenfalls von den Dächern zu verstehen.

[3]) Vergl. K A. S. 7, mit Anmerkung 1.

[4]) Nach Vitruvius und Strabon a. O. Plinius H. N. XVI, 36 gedenkt der Rohrdächer der nordischen Häuser; er beschreibt sie als hoch und dauerhaft.

[5]) Vergl. Ida Pfeiffer a. O.: „Die Thüre ist ein kleines Loch, durch welches man auf Händen und Füßen kriechen muß; eine noch kleinere Oeffnung an der Spitze des Daches läßt den Rauch durchziehen.“ Die Thüren mögen bei den civilisiertern Kelten allerdings bequemer gewesen sein, als die hier beschriebenen.

[6]) Vergl. Klemm a. O. II. 55 ff. III. 33 ff. Fremont a. O. S. 49: „Solch eine (heizbare indische) Hütte bietet, wenn sie geschickt aufgeschlagen ist, wegen ihrer kegelartigen Form einen beinahe voll-

thumsreste antrifft. Uebrigens mögen die Löcher, welche bisweilen neben den Mardellen und so auch bei unsern sogen. Prestenlöchern vorkommen, zu Brat- und Backofen gedient haben. Uncivilisierte Völker braten noch heutzutage das Fleisch in einem Erdloche zwischen Steinen, die durch ein Feuer darüber glühend gemacht werden [1]), und bauen sie Getreide, so wird das Brod von ihnen in gleicher Weise gebacken [2]).

Nach Obigem nehmen wir keinen Anstand, die sogen. Prestenlöcher als Mardellen, d. h. als Ueberreste von Wohnungen aus keltischer Vorzeit, zu erklären. Nachgrabungen, zu welchen dem Verfasser bei nur einmaligem, kurzem Besuche der Localität die Zeit fehlte, dürften diese seine Erklärung bestätigen.

Als Zweck der Alpansiedlung hat man sich Alpwirthschaft [3]), die Wohnungen als Sennhütten zu denken, die behufs der Sömmerung, vielleicht selbst der Winterung, angelegt wurden. Jedenfalls haben die Arnialpen, gleich den Dörfchen Arni, Kirchgem. Biglen, und Bös-Arni, Kirchgemeinde Vechigen, ihren Namen, der urkundlich Arne lautet,

---

kommenen Schutz gegen die heftigen Winde des Landes, und mit dem Feuer in der Mitte einen trockenen und warmen Zufluchtsort bei schlechtem Wetter.“ S. 55. 115. 138.

[1]) Vergl. Klemm a. O. I. 180. II. 26 und Perty, Ethnographie S. 300.

[2]) Dies geschieht z. B. bei den Bauern auf Euböa, nach Mittheilung von Herrn Großrath Müller in Hofwyl an Hrn. Dr. Uhlmann, den Freund und emsigen Mitforscher des Verfassers.

[3]) Vom Alterthum der Emmenthaler Alpwirthschaft gilt ebenfalls, was Jerem. Gotthelf, Bilder und Sagen aus der Schweiz 1. Bd. S. 42, von demjenigen der schweizerischen überhaupt urtheilt: „(der Käse) der vielleicht noch älter als Noah und im Schweizerland wahrscheinlich fast so alt als die Tannenwälder auf dessen Hügeln und die Buchenwälder in dessen Gründen.“

als alte Ansiedlungspunkte erhalten, indem arn altnordisch (arne dänisch) Tenne, Feuerplatz, Haus bedeutet [1]).

Dem allfälligen Einwande, es sei wegen vormaliger größerer Rauheit des Klima's und daheriger Unwirthbarkeit der Alpenregion unwahrscheinlich, daß die Emmenthaler Alpen schon in keltischer Vorzeit bewirthschaftet und wol gar im Winter bewohnt gewesen seien, begegnen wir durch Hinweisung auf die in Sagen und Alterthumsresten vorkommenden Spuren ehemaliger größerer Wirthbarkeit selbst der Oberländer Alpen, sowie daheriger vorzeitlicher Ansiedlung in denselben, selbst in Gegenden, wo Winterwohnungen längst verschwunden sind [2]).

VI.

Antiquarisch-topographische Uebersicht des Emmenthals.

Enthalten schon die als Ergebniß besonderer Explorationen hievor mitgetheilten Beobachtungen und Entdeckungen eine namhafte Ergänzung Desjenigen, was wir in der antiquarischen Beschreibung des Kantons Bern über das Emmen-

[1]) Vergl. J. Grimm, Deutsche Grammatik 3. Bd. S. 432, und Meyer, Die Ortsnamen des Kts. Zürich S. 76.

[2]) Vergl. KB. S. 288—345 an vielen Stellen, und Schatzmann Schweiz. Alpenwirthschaft I. 14. ff. 17 f. II. 32. IV. 63. 95. Auf Abnahme der Wirthbarkeit der Emmenthaler Alpen, selbst in historischer Zeit, deutet hin, daß nicht bloß nach gemeinen Sagen, sondern auch laut den Urbarien und alten Urkunden der Ertrag der Alpen in frühern Zeiten ungleich reichlicher gewesen, als er jetzt ist, wie dies R. Fetscherin, seiner Zeit Pfarrer zu Sumiswald, in dem schon angeführten Manuscript S. 219 f. bemerkt.

thal angemerkt haben [1]), so wird es zur mehrern Aufhellung dieses in Bezug auf höheres Alterthum noch zu wenig bekannten Landestheiles seinerseits beitragen, wenn wir hier noch verschiedene im Emmenthal gemachte Funde von Alterthümern und dortige zerstreute Alterthumsreste, sowie alterthümliche Ortsnamen und Sagen in topographischer Reihenfolge besprechen.

Mit steter Bezugnahme auf genanntes Werk verfahren wir in der Weise, daß wir, bei Burgdorf anfangend, von dort im Hauptthale aufwärts gehen und jeweilen Seitenblicke in die zu beiden Seiten anstoßenden Berggelände, sowie in die Seitenthäler werfen.

Eine Bemerkung über den Namen der Emme vorauszuschicken, hat diese, gleich der Aar und den übrigen Flüssen der Schweiz, ihren Namen von den Kelten erhalten [2]). Wiewohl nun die Beziehung des angeblich helvetischen Stammes der Ambronen auf die Emme unstatthaft ist [3]), so läßt doch schon der keltische Namen des Flusses auf keltische Bevölkerung des Emmenthals schließen. Auf die Spur von solcher in der Gegend von Burgdorf führen eine dort gefundene keltische Münze [4]) und die Grabfunde bei den nahen Ortschaften Lyssach und Bickigen [5]). Römische Alterthumsreste, nämlich einen

[1]) Siehe K B. S. 427—445 und S. 512.

[2]) Vergl. K B. S. 409. Mit Herbeiziehung von Emmer, Ems rc. rc. wird in den Bemerkungen zu Aeschlimann's Geschichte von Burgdorf (Zwickau) S. 5 germanische Ableitung der Emme unglücklich versucht. Die Namensdeutung bei Jerem. Gotthelf, Bilder und Sagen aus der Schweiz (Soloth. 1846.) 6. Bd. S. 141, ist selbst dem Novellisten kaum zu verzeihen.

[3]) Siehe J. v. Müller's Bemerkungen gegen Plantin und Walther, Werke 12. Bd. S. 57 f. und S. 298 f.

[4]) Vergl. K B. S. 428 und A H B. III. 2. S. 58.

[5]) Siehe Der Erzähler, 1857, Nr. 336. S. 1, und *Bonstetten*, Supplément au recueil d'antiquités suisses S. 6 und 11.

steinernen Isiskopf und eine Goldmünze Valentinian's III., hat man im Jahre 1749 zu Burgdorf selbst, und zwar auf dem Schloßhügel ausgegraben [1]). Je seltener in der Schweiz römische Münzen aus der Zeit nach Honorius vorkommen (nach der heutzutage angenommenen Ansicht, weil das Ende der römischen Herrschaft in Helvetien in's erste Decennium des fünften Jahrhunderts fällt), desto merkwürdiger ist die hier erhobene Münze Valentinian's III. Nach der ältern Annahme von einer durch Attila geschehenen Verwüstung der römischen Schweiz wollte man die Münze von einem Flüchtigen herleiten, der die damalige hiesige Wildniß aufgesucht habe [2]). Beide Annahmen, sowohl diese ältere, als die vorbemerkte neuere, sind aber gleich irrig, wie anderswo gezeigt werden soll. Die Gründung der Burg, welche später dem am Fuße des Burghügels entstandenen Dorfe (Burgdorf) den Namen gegeben hat, wird nun zwar von der mittelalterlichen Chronistik den lenzburgischen Grafen Sintram und Baltram zugeschrieben und mit der bekannten Sage von der Erlegung eines auf dem Burghügel hausenden Drachen in Verbindung gebracht [3]).

---

[1]) Vergl. Haller, Helvetien unter den Römern 2. Bd. S. 310, und K B. S. 427. Der Münze gedenken Gruner, seiner Zeit Dekan zu Burgdorf, in seiner Topographia ditionis Bernensis (Mss. HH. IX. 265—68 der Berner Stadtbibliothek) 1. Bd. S. 475, und Aeschlimann, Geschichte von Burgdorf rc. S. 210. Ersterer sagt wörtlich: „A. 1749 ward im Schloß ein großes Neuwes (längs der Ringmauer nach im Oberen Schloßhof) Kornhaus gebauwet —. Da ward eine Kleine goldene noch gar saubere Medaille gefunden, von Kaiser Valentiniano Tertio, auf dem Revers ein Crucifix.“

[2]) Siehe Aeschlimann a. O.

[3]) Siehe Justinger, Berner-Chronik S. 8, der sich einer nähern Zeitbestimmung klüglich enthält. Die Angabe des 8. Jahrhunderts oder gar des Jahres 712, z. B. bei Aeschlimann a. O. S. 4, ist moderne Erfindung. Die Drachensage betreffend, wäre nach Einigen (vergl. z. B. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau 2. Bd. S. 12 f.) mit

Allein es ist keine urkundliche Spur davon vorhanden, daß die Grafen von Lenzburg, selbst in der Blüthe ihrer Macht, welche in's 11. und 12. Jahrhundert fällt, Burgdorf je besessen haben [1]) und, wie die Sage will [2]), von Rore (Aarau) „und Burgdorf" benannt worden sind. Auffallend bleibt dabei das Namenlose der Burg. Wie bei uns namenlose Burgen höheres Alterthum voraussetzen, indem sie als eine herrenlose Verlassenschaft der Römer erscheinen, so ist es auch mit der hiesigen der Fall, und bedenkt man ihre den Emmeübergang und den Eingang des Emmenthals zugleich beherrschende Lage an der alten Innerlandstraße, so wird man an römischer Uranlage kaum zweifeln können. Ein römischer Mörtelboden im heutigen Schloße Burgdorf [3]) wird beim mittelalterlichen Burgbaue vorgefunden und benutzt worden sein [4]). Ein Werk,

---

dem Drachen der Waldstrom der Emme gemeint, welche bei ihren Ausbrüchen vom Volke noch heutzutage mit einem Drachen oder mit einer Schlange verglichen wird. Demnach würde sich der Drachenkampf der zwei Brüder in eine von diesen in der Gegend von Burgdorf mit Glück durchgeführte Eindämmung und Schadlosmachung der Emme verwandeln. Vergl. Kohl, Alpenreisen 3. Bd. S. 323 f. Schade nur, daß Justinger, der älteste Gewährsmann der Sage, den Drachen nicht in der Gysnau an der Emme, sondern auf dem Schloßhügel läßt gehaust haben. Die gewöhnliche Auffassung der Sage, wonach der Drache eine übergroße Schlange gewesen, wird von Jerem. Gotthelf, Bilder und Sagen aus der Schweiz 1. Bd. S. 91 ff., neben jene künstliche Deutung hingestellt, diese jedoch dahin modificiert, daß die beiden Brüder der Emme, die früher einen See gebildet habe, einen Abfluß verschafft hätten, wo dann der eine der Brüder, Baltram, bei einem gleichzeitigen Ausbruche des Flußes beinahe umgekommen wäre.

[1]) Siehe Schweiz. Geschichtsforscher IV. Bd. S. 24.

[2]) Siehe Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau 2. Bd. S. 231.

[3]) Vergl. Aeschlimann a. O. S. 6.

[4]) Die Mörtelboden römischer Gebäude haben deren Ruin an vielen Orten selbst bis auf unsere Tage überdauert. Der Verfasser entdeckte

würdig der Römer, welche beim Anlegen von Burgen Sodbrunnen größtmöglicher Tiefe zu graben pflegten [1]), ist der auf dem Schlosse Burgdorf befindliche [2]); oben halbrund und 30′ weit, hat er eine Tiefe von 37 Klaftern und ist nach Schelhammer das ansehnlichste Werk dieser Art im ehemaligen Kanton Bern. Nach ebendemselben altbernischen Topographen war er im Jahre 1552 zerfallen nud wurde damals auf 12 bis 15 Klafter Tiefe neu aufgemauert. Zweifelhaften Ursprungs sind die architektonischen Reste, welche bei der in den dreißiger Jahren zu Burgdorf ausgeführten Haldencorrektion entdeckt wurden. Man stieß nämlich in zwei über einander liegenden Todtenäckern auf Särge aus zusammengeschlagenen Eichbrettern, noch tiefer aber auf sehr massive, aus rothem Rogenstein gehauene und als Fundamentsteine eingemauerte Säulenschäfte korinthischen Styls, mit dem Ornament der

---

solche im Engiwald bei Bern (s. KB. S. 231) und auf dem Jensberg, sowie auf dem Platze der alten Urba bei Orbe und im Walde aux Allods unweit Corcelles, Distr. Iferten. Bei Orbe lag ein fester Mörtelboden 1′ tief im Boden, unter ihm eine 3′ mächtige Schicht von Schutt und unter diesem ein noch älterer, felsharter Mörtelboden, ein Beweis zweitmaliger römischer Ansiedlung über einer zerstörten ältern Niederlassung, wie Solches neulich auch in den Ruinen von Aventicum beobachtet wurde. Der Stoff, aus welchem die römischen Mörtelboden bestehen, eine Mischung von Kalk und zerstampften Ziegeln, wurde von den Römern auch zu verschiedenen andern Bauzwecken verwendet, z. B. zur Verkleidung von Luftheizungs- und Abzugskanälen, und selbst wenn die aus jenem Stoffe angelegten Construktionen längst zertrümmert sind, bilden ihre Fragmente steinharte Knauer, wie man solche, theils von einem Boden, theils von einer Verkleidung herrührend, jüngst beim Fundamentgraben zur Erweiterung der Nydeckkirche in Bern in einer Tiefe von 25′ bis 30′ ausgegraben hat. Vergl. Intellig.-Blatt für die Stadt Bern, 1864. Nr. 209, Beilage S. 5.

[1]) Vergl. KB. S. 154.

[2]) Vergl. KB. S. 427.

Akanthusblätter. Diese, eine Zeit lang auf der Stadtbibliothek zu Burgdorf aufbewahrten, seither aber, gleich jenem Isiskopf und der Goldmünze Valentinian's III., verschwundenen Architekturreste schienen Kennern eher romanische, als römische Arbeit zu sein. Indessen mag hier erinnert werden, daß in einer römischen Trümmerstätte im Muriboden hinter Riggisberg Säulenfragmente und ein Sokel aufgefunden worden, die aus rothem Süßwasserkalk, einer unsern Gegenden ebenfalls fremden, bei Schaffhausen anstehenden Steinart, roh gearbeitet sind [1]).

In der Thalstrecke von Burgdorf bis Lützelflüh ist Folgendes zu bemerken.

Wie Burgdorf nach seiner Burg benannt worden, so hat dem benachbarten Dorfe Oberburg [2]) die ehemalige Burg gleichen Namens diesen mitgetheilt. Letztere Burg aber hat ihren Namen mit Bezug auf erstere, als die thalaufwärts gelegene Nachbarburg (obere Burg), erhalten. Ihre Lage, welche den Durchpaß auf der alten Aargauerstraße in's Krauchthal beherrscht, läßt auf militärischen Anbau der Römer schließen; auch ist im Namen des nahen Ortes Faus (Fons), wo das Fausbad (Fonsbad), das römische fons kaum zu verkennen [3]). Thalaufwärts von Oberburg und Hasle, ebenfalls am linken Emmeufer, liegt zwischen Riefershäusern und Nieder-Goldbach das Heidmoos mit dem gleichnamigen Hause. Dort hat vormals an dem Feldwege, der vom Hause im Heidmoos über die Landstraße in den Acker führt, 25 Schritte von der Straße, an einer Hecke ein Stein gestanden, den die Sage als einen Opferstein aus

---

1) Vergl. KB. S. 244.

2) Vergl. KB. S. 430.

3) Vergl. KB. a. O. und Aeschlimann, Gesch. von Burgdorf rc. S. 211 (wo ein Widerspruch mit S. 5).

heidnischer Vorzeit bezeichnete, wie ein Bekannter des Verfassers (Hr. J. Hofer von Hasle bei Burgdorf) in seinen Knabenjahren aus dem Munde des damaligen, schon alten Besitzers des Heidmoosgutes vernommen Nach der Beschreibung des Bauers war der Stein ein behauener Granit von 8′ Höhe; oben stark hervorstehend hatte er bei 4′, in der Mitte bei 2½′ und am Boden bei 3′ Durchmesser (der Bauer verglich seine Form mit derjenigen eines Stundenglases); seine obere Fläche war vertieft, und so viel man beim verwitterten Zustande noch sehen konnte, war er achteckig, ringsum mit ausgehauenen Menschen- und Thierkopfbildern abwechselnd verziert und an der Fläche des obern Randes mit schriftartigen Zeichen versehen. Obschon nun in dieser, übrigens erst vor Kurzem aus dem Gedächtniß wiedergegebenen Beschreibung viel Phantasie mit unterzulaufen scheint, so ist doch an der ehemaligen Existenz eines Steines, von dem die erwähnte Sage ging, eben so wenig zu zweifeln, als an der Angabe des Bauers, der Stein solle früher mit einer Mauer umgeben gewesen sein und man stoße im umgebenden Boden auf gebrannte Steine[1]). War der fragliche Stein wirklich behauen und nicht etwa ein altarartiger Steinblock, der in keltischer Vorzeit zum Opfern diente, so muß er aus römisch-helvetischer Zeit gestammt haben. An ausgezeichneten Punkten frei stehende Altäre waren im Alterthum nichts Seltenes,

[1]) Eine gewisse Bestätigung erhält die Sache dadurch, daß bei neulichen Nachforschungen über den Stein, welche Herr Pfarrer Schnyder zu Hasle gefälligst unternommen, ein achtzigjähriger Mann angab: es sollen im Heidmoos die letzten Heiden gewohnt haben; von einem Altar oder dgl. habe er nie gehört, wohl aber, daß bei Riefershäusern eine Kapelle gestanden haben solle. Es ist nämlich ein archäologischer Erfahrungssatz, daß antike Baureste und Monumente vom Landvolke auf Kapellen u. dgl. gerne gedeutet werden. Ueber Heid und Heiden in Localnamen vergleiche übrigens K B. S. 517.

und ein solcher war hier, wo das Hauptthal mit seiner Verzweigung nach dem Bigenthal ein natürliches Bivium bildet, ganz an seinem Orte. Bei dem am jenseitigen Ende des Bigenthals gelegenen Walkringen, urk. Walcheringen, weist schon der Ortsnamen auf gallisch-römische Bevölkerung zurück, und es fehlt nicht an Spuren ihres Anbaues[1]). Nach einer frühern Bemerkung ist letztlich bei dem Namen des Hauses in der Steingasse, welches Lützelflüh gegenüber an der Thalstraße am linken Emmeufer liegt, an ein Stück einer alten, gepflasterten Thalstraße zu denken. Lützelflüh und das obere Emmenthal betreffend, läßt Jeremias Gotthelf[2]) Landeseinwohner des Mittelalters sagen: „Wie sie in das Land gekommen, wüßten sie nicht; so lange man gedenken könne, seien sie da gewesen; doch solle es vor Alters lebendiger gewesen sein oben in ihrem Lande, ein fremd Volk solle da gewesen sein, über den Bergen her, sei aber wieder verschwunden; wohin es gekommen, wisse man nicht.“ Hier wird zwar neben der römischen Occupation die alamannische Invasion ganz übersehen; doch ist die ausgesprochene Ansicht richtiger als die gewöhnliche, wonach im Emmenthal „keine Spur von römischen Ansiedlungen zu finden“[3]). Allerdings findet man im Emmenthal keine römischen Villen u. dergl. Daß jedoch dasselbe, wie schon in keltisch-helvetischer Zeit, so auch in römisch-helvetischer bewohnt gewesen, kann nicht mehr bezweifelt werden. Man verwechselt aber immer römische,

---

[1]) Vergl. KB. S. 381. Ueber die mit Wal (Walch, Wahl, Wall) zusammengesetzten Ortsnamen vergl. AHB. I. 245 f. Anmerkung KB. S. 512 f. 518, Koch-Sternfeld in den Abhandl. d. histor. Kl. der . b. Akad. d. Wissensch. II. 1. S. 12, Schmeller, Bay. Wörterb. IV. 70 und Nordalbing. Studien I, 1. S. 16.

[2]) Bilder und Sagen aus d. Schweiz 1. Bd. S. 69 f.

[3]) Vergl. Aeschlimann, Gesch. von Burgdorf rc. S. 3, und Kuhn, in den Alpenrosen 1826. S. 37.

d. h. von Römern gegründete Ansiedlungen (Villen 2c.), mit denjenigen römisch-helvetischer Provinzialen und übersieht dabei noch die strategische Niederlassung der Römer neben der civilen.

Bisher wenig beachtete Alterthumsspuren zeigen sich in dem weitläufigen Berggelände, durch welches in der Thalstrecke von Burgdorf bis Lützelflüh der zwischen Oberburg und Schaffhausen gelegene Thalgrund gegen West begrenzt ist. Auf allen Seiten ist dasselbe von Thälern umgeben, die zum Theil tief eingeschnitten und eng sind, gegen Nord und Nordwest vom Krauchthal, welches als Eythal bei Oberburg in das Emmenthal mündet, gegen West vom Lindenthal, gegen Süd, Südwest und Südost vom Worblenthal, ebenfalls gegen Südost vom Bigenthal, welches bei Schaffhausen in's Emmenthal ausläuft, und gegen Ost von dem hievor bezeichneten Segmente dieses Thales. Von dem offenen Worblenthal (587^{m} ü. M.) über Worb, Vechigen und Utzigen allmälig, zuletzt steil bis auf die Höhe des Wegessen (965^{m}) ansteigend, erhebt es sich sehr steil und zum Theil felsig im engen Lindenthal, dessen Grund 632^{m} ü. M., und bei Krauchthal (588^{m}) im gleichnamigen Thale, welches dort, in seiner von Thorberg's Felsen dominierten Mündung in's Lindenthal, etwas offener, sich in der Richtung von Oberburg wieder verengt. Parallel mit dem Krauchthal streift nordöstlich ein Höhenzug, vom Thälchen von Lauterbach durchschnitten, bis Oberburg, wo er, wie im Thale selbst, steil abfällt. Die Höhen über Thorberg heißen die Thorbergschwendi, diediejenigen über Krauchthal der Krauchthalberg; auf diesen folgen nordöstlich der Braunsberg und der Zimmerberg. Mit dem schluchtartigen Bigenthal beinahe parallel und in Vorsprüngen mit steilen Abhängen gegen dasselbe abfallend, streicht der Höhenkamm des Wegessen bis in die Gegend

von Schaffhausen, wo das Bigenthal, an seinem Eingange bei Walkringen 701m ü. M. gelegen, auf 608m fällt. Nördlich und nordwestlich vom Wegessen bildet das Berggelände ein Labyrinth von steilen, oft kegelartig gipfelnden Höhen und tiefen Schluchten, welche ihre Gewässer in dem bei Hasle (557 m) auslaufenden Biembachgraben unmittelbar, im Lauterbachthälchen, das in den Krauchthalbach mündet, mittelbar zur Emme entsenden. Die dortigen Höhepunkte bei Dieterswald, auf Thorbergschwendi und Wildenegg werden zu 837m, 855m und 875m angegeben. Als isolierte Höhe ist bemerkenswerth der Hoheschwand, welcher sich zwischen dem Biembachgraben und dem Lauterbachthälchen kegelförmig erhebt und vordem als Hochwache und Feuersignal diente. Auf der Seite gegen das Worblenthal, in der Gegend oberhalb Worb, Vechigen und Utzigen, sodann im Biembachgraben und im Lauterbachthälchen wohl angebaut, ist das Berggelände im Uebrigen stark bewaldet, schwach bewohnt und wenig kultiviert; neben einsamen, auf den Höhen zerstreuten Heimwesen und Höfen befindet sich nur das auf dem Krauchthalberg gelegene Dörfchen Dieterswald.

Selbst auf den vom Bantiger in das Hubthal nördlich, in das Krauchthal nordöstlich vorspringenden Abstufungen des Bantiger, sowie auf dem Höhenzug, welcher im Mannenberg anhebend sich im Grauholz, Längenberg u. s. w. bis in die Gegend von Burgdorf erstreckt und jene Thäler vom jenseitigen Flachlande scheidet, fehlt es keineswegs an Spuren uralten Anbaues [1]).

Sowohl in dieser, als in der vorbeschriebenen Gegend hat solche R. A. Bachmann, seiner Zeit Notar zu Krauchthal, ausfindig gemacht. Leider fehlte dem eifrigen Forscher

---

[1]) Vergl. z. B. über den Mannenberg oben S. 8 Anmerk. 1.

die nöthige Bildung; auch ging er von der irrigen Vorstellung aus, das ganze Krauchthal habe mit seinen Nachbarhöhen in römisch-helvetischer Zeit Eine Festung und Ein Lager gebildet, dessen Zweck die Beherrschung der althelvetischen Innerlandstraße gewesen sei [1]). Die Folge davon war, daß er alle Ansiedlungsreste für militärische und mitunter selbst natürliche Formationen für Fortifikationen ansah. So viel ist jedoch anzunehmen: die isolierte und gesicherte Lage der Nachbarhöhen des Krauchthals wird schon sehr früh zu bürgerlichem Anbaue eingeladen haben, und der Umstand, daß die Straße, welche schon vor dem Mittelalter aus dem Aarthal nach dem Unteraargau führte, in der That durch das Krauchthal ging, wird in römisch-helvetischer Zeit der Grund zu militärischem Anbaue geworden sein [2]).

Nach dieser Vorbemerkung theilen wir im Auszuge und mit Auslassung des Irrigen und Unwesentlichen Dasjenige mit, was Bachmann über das vorbeschriebene, dem Emmenthal benachbarte Berggelände aufgezeichnet hat, indem wir die entferntern Gegenden um Krauchthal bei Seite lassen und im Betreff derselben auf Dasjenige verweisen, was der genannte Forscher im Druck veröffentlicht hat [3]).

Berggegend über Krauchthal und Thorberg: Thorbergschwendi u. s. w. Geißmund, Berghof, hoch über dem Lindenthal, südöstlich umschlossen von einem hohen Hügelkamme, welcher sich in wallartigem Halbkreise vom Utzigen-

[1]) Angedeutet findet sich diese Ansicht in Bachmann's Schrift über Gerenstein und Umgegend (Bern, 1852) S. 5; ausführlich entwickelt ist sie in dem dort, Anmerk. 3, citierten Manuscript, welches Herr von Wattenwyl von Habstetten besitzt.

[2]) Vergl. KB. S. 423—427.

[3]) Siehe das citierte Schriftchen über Gerenstein, S. 7 - 12, womit jedoch KB. a. O. zu vergleichen.

Wuhl (Wald[1]) östlich bis auf den Tannenbühl erstreckt und die Gegend von Thorbergschwendi gegen den Utzigen-Wuhl und Lauterbach abschließt. Der Fuß der Geißmundfluh ein Fundort von Münzen. Diese Fluh fällt senkrecht in's Thal ab und heißt nach einer alten Volkssage die Heiden- oder Götzenfluh. Sie ist 200 bis 300 Schritte breit, senkt sich oben hinaus und bildet unten eine Arkade von 8 bis 12 Schritten Breite und 200 bis 300 Schritten Länge. In der Mitte der Arkade eine Nische von 1 Klafter Breite und Tiefe und 3 bis 4 Klaftern Höhe; östlich an derselben künstliche Felsausschnitte wie von ehemaligen Gebäuden. An beiden Enden der Felswand hohe, zackige Felsen und Klüfte, wo, der Sage nach, eine Götzenpriesterwohnung gewesen. Nach der Sage soll in der Nische ein Götzenbild gestanden sein.

Tannenbühl, höchster Punkt des Bergrückens zwischen dem Lauterbach- und Krauchthal und die Straße von Utzigen über Lauterbach nach Oberburg beherrschend. Volkssage von einer Warte. Fundstücke: Mauerwerk, alte Kupfermünzen, verrostetes Eisenwerk, Scherben von Thongeschirr, Ziegel und Krüge, auch eine Pfeilspitze. — Der sogen. Schloßhubel, nordwestlich vom Tannenbühl, ein länglicher Hügel, von Südost nach Nordwest gedehnt, mit weiter Aussicht; am nordwestlichen Fuß die Schwendigebäude. Die Oberfläche besteht aus einer tiefen Schuttlage von hartem, blauem Sandstein, vermischt mit Nagelfluh, Geißberger und großen Kieseln. Volkssage von einer Veste und von verborgenen Schätzen. Funde: uralte, unkenntliche Kupfermünzen, Nägel, Spangen, Kettenringe und anderes Eisenwerk, Scherben von Thongeschirr, mit Kohlen, verbranntem Gestein, Ziegelstücken u. dgl. Schatz-

[1]) Wuhl, in der Bedeutung von Wald, ist mit wühlig zusammenzuhalten, welches schweizerisch üppigen Pflanzenwuchs bezeichnet. Vergl. Wyß, Idyllen 2. Bd. S. 399.

gräber stießen 1808 sehr tief im Boden unter einer großen Steinplatte auf ein gemauertes, mit großen Ziegelplatten belegtes Gewölbe. — In einer südwestlichen Verzweigung des wallartigen Hügelkamms auf der Schwendi liegt der Tannsteigli-Hubel und auf seiner Stirne, die Kanzel genannt, eine Ruine. Hier sind verwitterte Felstrümmer in der Form eines langen, zerfallenen uralten Gebäudes, dessen Ende die Gestalt eines abgebrochenen viereckigen Thurmes hat, inwendig vertieft und nördlich mit einem Eingange versehen ist. Schatzgräberei; Sage von einem Schloße; Funde: unkenntliche Münzen, Eisenwerk, Thonscherben nebst Ziegelstücken. Auf einem Felsjoche westlich von diesem Hügel, über dem Thalgrunde, soll ebenfalls eine Veste gestanden haben. — Breitägerten: An der Halde bei dortigem Steinbruch kommen beim Pflügen uralte Ziegel zum Vorschein. — Kastenhubel und Kastenholz [1]): Ausgedehnte Oberfläche mit stark abgeschnittenen Felsabhängen und ein Burggraben. Funde beim Steinbrechen: Ziegelsteine und Stücke von solchen, Kettenringe, Nägel, Klumpen von Erz oder Eisen, verrostetes Eisenwerk, vermodertes Eichholz. Unten am Kastenhubel eine Felsenhalle mit einer Quelle; oberhalb desselben, an der Aspihalden, ein Felsdurchschnitt nach dem Muggihubel hin.

Krauchthalberg. Kampfgrad, ziemlich weite Anhöhe südlich über Dieterswald. Volkssage von einem Schloße. Grundmauern, beim Pflügen verspürt. Viele Ziegelstücke, verrostetes Eisen, uralte Kupfermünzen, verbranntes Gestein. Hohles unterirdisches Tönen beim Ausroden eines Baumes, auch vor anhaltendem Regenwetter. — Schwendi-Ochsenweid-Hügel, kegelförmig, ungefähr in der Mitte zwischen dem Schloßhubel auf der Schwendi und der Ruine auf dem Kampfgrad; Felshohlweg daran nach Lauterbach. — Rie-

[1]) Vergl. KB. S. 511 (unten).

fersrütti-Hügel, Wald-Felshügel, südwestlich in's Krauchthal vorspringend, der Sage nach einst bewohnt. — Benziloch, Häuser, woselbst 1846 hinter R. Moser's Hofstatt beim Ausreuten uralte Ziegel und Ziegelstücke, verrostetes Eisenwerk, Thon- und Glasscherben, Kohlen und verbranntes Gestein zum Vorschein gekommen. — Muthmaßliche alte Ansiedlungen auf dem Krauchthalberg: im Lautermoos (Merkmale: große Kieselsteine, Grundmauern, Ziegelsteine im Umfange eines Hausplatzes), im Schwarzmoos, beim Traubach und Roßbach. Schanzgräben und Wälle auf der Kilchenhöhe, Habeggshöhe, im Tennlet und im Karthauserwald.

Vom Krauchthalberg springt ein nordwestlicher Ausläufer, der Twinghubel, in's Krauchthal und Eythal vor; er ist durch einen Graben von der Höhe abgeschnitten. Auf der Nordseite des Hügels entspringt eine schöne Quelle. Es wurden hier unkenntliche Münzen gefunden. Westlich gegenüber liegt der Bannholzhügel, mit welchem der Twinghubel das Thal sperrt.

Brunsperg (Braunsberg), nordöstlich vom Krauchthalberg und von ihm durch die Schlucht des Stadelbachs geschieden; ausgezeichnete Anhöhe, oben Kunis-Rütti, unten Täll-Rütti. Auf den südöstlichen Abhang der Kunis-Rütti setzt die Sage ein Schloß; man zeigt die Stelle im Walde, wo der Zwingherrenbrunnen, eine Felsquelle. Funde: uralte Ziegelplatten nebst Stücken solcher, Baugestein, uralte Kupfermünzen, welche beim Anrühren zerbrachen. Auf der Täll-Rütti verschiedentlich Mauerwerk, viele Ziegel und öfter Kupfermünzen, bisweilen eckige, ganz begrünspant und mürbe. Volkssage von einer hiesigen Stadt Brunsperg, die das Wasser aus dem Stadelbach durch ein Pumpwerk erhalten habe.

So weit die Notizen Bachmann's im Auszuge. Zur Ergänzung und theilweisen Bestätigung derselben haben wir Folgendes beizufügen.

Wenn Bachmann im Obigen wiederholt von Funden alter Kupfermünzen berichtet, die als unkenntliche, mit Grünspan überzogene und zum Theil als eckige bezeichnet werden, so sind darunter römische zu verstehen. Bachmann besaß eine Anzahl schlecht erhaltener römischer Kupfermünzen, die er auf verschiedenen Punkten des von ihm antiquarisch durchforschten Krauchthals und seiner Umgebungen gesammelt hatte, und wenigstens ein Theil derselben stammte ohne Zweifel aus den vorbeschriebenen Fundorten [1]). Wenn sodann Ebenderselbe öfter das Vorkommen alter Ziegel erwähnt, so ist hierbei ebenfalls an römische zu denken. Eine Trümmerstätte mit römischem Ziegel- und Eisenwerk ward im Sommer 1861 auf der Höhe östlich über Thorberg beim Ackern aufgewühlt und von einem Kenner verificiert. Schließlich ist noch an die zu Freudigen, einem im Lauterbachthal befindlichen Hofe der Kirchgemeinde Oberburg, einheimisch gewesene Sage von Zwergen [2]), sowie an die alterthümlich bedeutsamen Namen Hunsperg (Hundsberg) und Heidenmoos zu erinnern; erstern trägt eine Häusergruppe auf dem Krauchthalberge, letztern ein Wald nordwestlich von Ober-Lauterbach [3]).

Im Betreff der südlichen Gegend des in seiner nordöstlichen Partie hievor besprochenen Berggeländes verdient alle Aufmerksamkeit der Bergweg über den Wegessen, welcher aus dem Worblenthal und aus dem Aarthal bei Bern in kürzester Linie nach dem Emmenthal führt. Dieser Weg

---

[1]) Ueber eine am südlichen Abhang des oben erwähnten Bannholzes gefundene römische Münze s. AHB. III. 2. S. 58.

[2]) Vergl. Wälti, Blumen aus den Alpen S. 96.

[3]) Vergl. KB. S. 380.

hat dem Berge den Namen gegeben (selbst wenn Wegessen nicht vom gothischen vigs, der Weg, sondern von dem in der Volkssprache üblichen Wägesse, althochdeutsch wagisin, d. h. Wegeisen, Pflugschar, mit Bezug auf die gerade, lang gezogene Weganlage benannt sein sollte), und er beurkundet dadurch sein hohes Alterthum. Ueber einen Höhenkamm in kürzester Linie angelegt, trägt derselbe ganz den Charakter der römischen Communikationswege, welche der Sicherheit und der Kürze wegen über Höherücken geführt zu werden pflegten [1]). Da in römisch-helvetischer Zeit im benachbarten Theile des Aarthals [2]) und im Worblenthal [3]), hier namentlich bei Sinneringen [4]), Niederlassungen bestanden haben (eine Stadt wird von der Sage über das benachbarte Voll gesetzt) und das Emmenthal nach allem Bisherigen keineswegs eine menschenleere Wildniß gewesen ist, so wurde dem Bedürfnisse des Verkehrs durch Herstellung des kürzesten Weges in gewohnter Weise entsprochen. Daß der Bergweg sogar Steinpflasterung, welche sonst nur bei den römischen Heerstraßen vorkommt, wenigstens theilweise hatte, beweist der Name Steingasse, welchen ein Haus trägt, das unterhalb Dieboldshausen, am Anfang des Weges über den Wegessen liegt; denn Steingasse bezeichnet nicht eine steinige Gasse (solche gibt es überall), sondern eine mit Steinen besetzte, gepflasterte Gasse.

[1]) Solche sind bei uns z. B. der Weg über Riederen nach Gümmenen, an welchem auf vier Punkten alte Grabstätten liegen; der Weg, der aus der Gegend von Wohlen über den Frienisberg nach Seedorf und in's Seeland führt, und in dessen Richtung verschiedene römische Ansiedlungspunkte vorkommen, und der nachwärts zu erwähnende Weg von Burgdorf über den Leuen nach Affoltern u. s. w. Vergl. übrigens Schmidt in den Jahrb. der rhein. Alterthumsfreunde, 31. Bd. S. 5 f.

[2]) Vergl. KB. S. 370 ff. 382 ff.

[3]) Vergl. KB. S. 375 ff.

[4]) Vergl. KB. S. 377 ff.

Das von obigem Berggelände durch das Bigenthal getrennte, südwestlich von Lützelflüh und Nieder-Goldbach ansteigende Bergrevier kommt hier noch insofern in Betracht, als dort, im Thalgraben hinter letzterm Dorfe, die Eingangs besonders behandelte Erdburg liegt.

Von den Berggeländen, welche die Strecke des Emmenthals von Burgdorf bis Lützelflüh gegen West und Südwest begrenzen, wenden wir uns zu der nordöstlich gegenüber liegenden Berggegend von Heimiswyl, Rüegsau und Affoltern [1]).

Eine wegen ihres ersten Namensbestandtheils merkwürdige Häusergruppe, Rumisthal [2]), liegt zwischen Heimiswyl und dem Bergwege, der aus der Gegend von Burgdorf, hier über den Leuen, weiterhin über den Heiligenland-Hubel und am Hutberge vorbei nach Dürrenroth und von da nach Huttwyl führt. Von diesem alten Bergwege gilt vollkommen, was oben über den Wegessenpaß gesagt ist. Steinacker heißen zwei Häuser der Kirchgemeinde Heimiswyl, Abtheil. Bußwyl, — ein Ortsname, der nach einer früher gemachten Bemerkung römische Baureste andeutet. Ob bei Kasern, einem zu Garneul, Abtheil. Rothenbaum, gehörenden Hause, nach anderweitiger Beobachtung [3]) ein Gleiches anzunehmen, oder ob der Ortsnamen von einer Käserei [4]) abzuleiten sei, muß einstweilen dahingestellt bleiben. Die Gegend des Weilers Gutisberg, im Bergviertel der Kirchgemeinde Heimiswyl, muß

---

[1]) Vergl. KB. S. 430 f.

[2]) Vergl. KB. S. 430 und im Betreff des ersten Namensbestandtheils ebendas. S. 515.

[3]) Vergl. F. Keller, Die röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mittheil. der Zürcher antiq. Gesellschaft 12. Bd.) S. 269.

[4]) Vergl. Meyer, Die Ortsnamen des Kantons Zürich (Mittheil. der Zürch. antiq. Gesellschaft 6. Bd.) S. 78.

sehr alt angebaut sein, da im 13. Jahrhundert dieser Ortschaft als eines Hauptpunktes der Landeskultur auf der rechten Seite des Emmenthals gedacht wird [1]). Der Heiligenlandhof (Heiligenland), ein Dörfchen und Gemeindebezirk der Kirchgemeinde Affoltern, hat seinen Namen von einer Kapelle, die beim Dörfchen noch steht, aber in einen Speicher umgewandelt ist, oder als eine Domäne des Klosters Rüegsau erhalten [2]). Der Heiligenland-Hubel (Hügel), dessen ungemein aussichtsreicher Höhepunkt (889 m ü. M.) Lueg heißt, gehörte gleich dem vorerwähnten Hoheschwand zu den Landeshöhen, auf welchen gemäß der altbernischen Kriegsordnung Hochwachen behufs von Feuersignalen errichtet waren. Von einigen dieser Höhen ist es bewiesen, daß sie den Römern zu Bergwarten (speculae) gedient haben. Gleiche Bestimmung des Lueg scheint der Namen (oberdeutsch lug, lueg, die Warte) anzudeuten, da der Berg nach der weiten Aussicht eher Lueget, Luegete (vom althochdeutschen luegen, schauen) benannt worden wäre [3]). Obschon nach Kirchberg eingepfarrt, ist hier auch das 3/4 Stunden von Wynigen südöstlich gelegene, einst zum burgdorfischen Gerichte Heimiswyl gehörige Oertchen Schwanden zu erwähnen, weil in südwestlicher Richtung von dort eine Burg gestanden, von welcher man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch einiges Gemäuer wahrnahm. Diese Burg, angeblich Schwanden benannt, beherrschte die durch das Wynigenthal führende alte Innerlandstraße und dürfte, wie es der Namen des dortigen Kastelwaldes besagt, ursprünglich ein römisches Straßenkastell gewesen sein [4]). Honuarte, das im kyburgischen Urbar

---

[1]) Siehe Chronik des Kantons Bern, S. 444.

[2]) Vergl. AHB. IV, 4. S. 90.

[3]) Vergl. Meyer, die Ortsnamen des Kantons Zürich S. 87.

[4]) Der Burg gedenkt Schelhammer, Bernische Topographie MS.

zwischen Swandon (Schwanden) und Solbert (Solberg, Kirchgemeinde Wynigen, Berggem.) erwähnt wird, ist keinen Falls Hoferen, Kirchgem. Heimiswyl, Abtheil. Bußwyl [1]), sondern Hochwart, Kirchgem. Herzogenbuchsee, Abtheilung Ochlenberg, was bei der topographischen Regellosigkeit des kyburgischen Urbars nicht befremden darf.

Bevor wir im Hauptthale von Lützelflüh aufwärts gehen, werfen wir noch einen Seitenblick in den Dürrgraben, in's Sumiswaldthal und auf das jenseitige, östlich und nordöstlich von Affoltern ausgedehnte Gelände von Dürrenroth, Eriswyl und Huttwyl, welches, obschon es geographisch nicht zum Emmenthal, sondern, als im Flußgebiet der Langeten gelegen, zum Oberaargau gehört, dennoch nach Sprache, Sitte und Satzungen von jeher zum Emmenthal gerechnet wurde und politisch noch zu ihm zählt.

Im Betreff des links am Eingange in Sumiswaldthal gelegenen Münnenberg's auf die Erörterung dieses Hauptpunktes rückweisend [2]), wenden wir uns rechts nach dem bei Trachselwald [3]) sich öffnenden Dürrgraben, einem Seitenthälchen, welches ziemlich parallel mit der östlichen Verlängerung des Sumiswaldthals streicht und sich in mehrfachen Verzweigungen zu dem zwischen Sumiswald und Langnau gelegenen Alpgelände hinanzieht. Merkwürdig ist hier

S. 210. Andere ältere Topographen melden die Ortssage von einer Stadt und dachten schon an römisch-helvetisches Alterthum; es ist aber hierbei eine Verwechslung mit Heidenstatt unweit Wynigen im Spiele. Vergl. KB. S. 422. 447. An ersterer Stelle ist die Ortsbestimmung nach dem Texte zu berichtigen.

[1]) Wie im Archiv für die schweizerische Geschichte 12. Bd. S. 122 angegeben wird. Das Richtige hat schon die Chronik des Kantons Bern, S. 467.

[2]) Siehe oben Nr. II.

[3]) Vergl. KB. S. 432 f.

die Sage von einer Heidenstadt, sowie die mittelalterliche Stiftung der Kapelle zu St. Oswald. Erstere harrt noch lokaler Untersuchung [1]). Ueber letztere berichtet Leu [2]) nach bernischen Angaben: „S. Oswald [heutzutage Dosel [3]], ein Haus zuhinterst im Dürrgraben auf einem Berg, im Amt Trachselwald, wo ehemals eine Kapelle gestanden, dazu verschiedene Lehen und Güter vergabet worden, und wo einige Brüder sich aufgehalten.“ Andere melden von einem daselbst gestandenen Klösterlein. Das Urkundliche der Stiftung ist anderswo bereits mitgetheilt [4]). Man könnte nun vermuthen, der einstige Bestand derselben habe die Sage von einer Heidenstadt veranlaßt, indem „heidnisch“ bei uns bisweilen heißt, was in die Zeit vor der Reformation fällt, „Stadt“ aber volksmäßig auch eine kleinere Niederlassung, eine „Stätte“ bezeichnet. Allein jene Stiftung selbst, in dem abgelegenen Thale, setzt schon uraltes Wesen in demselben voraus.

Auf das Sumiswaldthal selbst zu kommen, fehlt es in der Umgegend des Hauptortes [5]) keineswegs an Alterthumsspuren, welche der bereits erwähnten Sage von einer hier gestandenen Stadt, sofern mit dieser eine vorzeitliche Niederlassung gemeint ist, einigen Halt geben, und es fehlt auch sonst nicht an Spuren alten Anbaues.

Hieher gehört namentlich der Burgbühl [6]), ein im

---

[1]) Vergl. K B. S. 432. Anmerk. *)

[2]) Lexikon Bd. XIV, S. 333.

[3]) Vergl. Chronik des Kantons Bern, S. 305.

[4]) Siehe KB. S. 432 f. Anmerkung ***). Die Wunder, welche der h. Oswald im dortigen Holderwald wirkte, haben sich ohne Zweifel auf eine Quelle bezogen, die als eine heilkräftige noch bis in neuere Zeit besucht wurde, als solche aber wol schon im heidnischen Alterthum ein Gegenstand der Verehrung gewesen war.

[5]) Ueber seinen Namen vergl. K B. S. 433. 514.

[6]) Vergl. KB. S. 432. f.

Dorfviertel der Kirchgemeinde, nordwestlich von der Kirche und bei der gleichnamigen Häusergruppe gelegener Hügel, der einem abgeschnittenen Kegel ähnlich und ringsum zwar schanzartig zugerichtet ist, aber keinerlei Spur von Gemäuer aufweist, wie denn Urkunden und Geschichte von einer daselbst gestandenen Burg nichts wissen. Die Angabe, daß die Edeln von Aarwangen, die sich allerdings oft am kyburgischen Hofe zu Burgdorf aufgehalten, hier einen Sitz gehabt, ist nicht urkundlich. Der Burghügel ist vielmehr kaum etwas Anderes als eine Erdburg gewesen, gleich der im Thalgraben bei Goldbach nachgewiesenen, ebenfalls namenlosen Burg [1]); auch dürfte der Burgbühl dieser an Alterthum nicht weit nachstehen. Jedenfalls ist diese Erdveste ungleich älter als die mittelalterliche Burg Sumiswald, welche nach ältern, jedoch nicht urkundlichen Angaben ursprünglich Hohen-Ramstein geheißen hat und als modernisiertes Schloß noch steht [2]). Alterthümlich beachtungswerth sind ferner, nach einer im Frühern gemachten Bemerkung, einige Ortsnamen. Ein Hof im Dorf-Viertel, auf der Ebene zwischen dem Dorfe und der Schonegg, heißt

---

1) Siehe oben Nr. I.

2) Vergl. KB. S. 433. Der Namen Hohen-Ramstein findet sich bei Em. Hermann, im Verzeichniß abgetragener Burgen rc. und bei Leu, Lexikon XV. Bd. S. 34, der Stumpf's Chronik 7. Buch, 27. Kapitel citiert. Hätte es mit diesem Namen, der jedoch im Schweiz. Geschichtsforsch. 11. Bd. S. 379 bezweifelt wird, seine Richtigkeit, so würde er römische Uranlage der Burg anzeigen, da Stein als Burgnamen, einfach oder zusammengesetzt, solche in der Regel beurkundet (s. KB. S. 514. 517), Ram aber, wenigstens in dieser Zusammensetzung, auf den Römer hinausläuft. Vergl. Mone, Urgeschichte des bad. Landes 1. Bd. S. 211 f. Sonst ist bei den im Emmenthal häufigen, mit Ram (Rams, Ramis) gebildeten Lokalnamen mehrentheils an ram, althochdeutsch und englisch der Hirschbock, Hirsch, zu denken (so z. B. selbst bei Rahnflüh, im kyburg. Urbar Ramlö), während Rämi (Rämis) in Ortsnamen ein Geschlechtsnamen ist.

Steinacker; Mauer ist der Namen eines am Thalwege nach Wasen, rechts an der Grüne gelegenen Dörfchens der gleichen Gemeinde-Abtheilung. In der Berggegend zwischen Sumiswald und dem Hauptthale bezeichnet der Namen des Hofes Kappelenmatt den Standpunkt einer ehemaligen Kapelle. Von alten Straßenzügen ist vorerst zu bemerken: der rauhe Hohlweg, der von Sumiswald, an den Berghöfen Wyken vorbei, nach Affoltern führt; er trägt nach der Aussage eines Kenners [1]) den Charakter hohen Alterthums. Sodann ist merkwürdig, daß von der ehemaligen Sumiswalder Dorfallmend derjenige Bezirk, der sich nordöstlich vom Dorfe über die Egg, den Ausläufer der Schonegg, bis an die Kneubühlgüter erstreckte, das Hoch g'sträß hieß [2]). Dieser Feldgemarkungsnamen bezog sich ohne Zweifel auf den alten Bergweg, der über Unter-Kneubühl und den Kamm der Schonegg, wo zwei Höfe von einem Felsdurchschnitt Hauenfluh heißen, dann eine Viertelstunde nördlich am Barhegen vorbei und über die westliche Thalhöhe des Wyßachengrabens in kürzester Linie nach Huttwyl führt. Da nun Hochg'sträß (Hochstraße) volksmäßig eine römische Straße constant bezeichnet und jener Weg die schon berührten Eigenschaften eines römischen Vicinalweges in sich vereinigt, so ist an römischer Uranlage desselben kaum zu zweifeln. Er correspondierte nach Anlage und Richtung mit dem Wegessenpaß; beide zusammen führten aus der Westschweiz in kürzester Linie nach der innern Schweiz.

Im Betreff der auf dem Barhegen, im Kurzeneigraben und auf Hinter-Arni entdeckten Alterthümer auf

---

[1]) Des Herrn Alt-Regierungsrath Wyß selig.

[2]) Laut Seite 164 des mehrerwähnten Versuchs einer Topographie der Gemeinde Sumiswald.

das Frühere verweisend [1]), gehen wir jetzt zum Gelände von Dürrenroth, Eriswyl und Huttwyl über.

In der Umgegend von Dürrenroth bemerken wir zuvörderst den Heitbühl, eine Anhöhe nordöstlich von Ober-Waltrigen [2]). Im Namen Heitbühl ist nämlich Heit nur die härtere Form für Heid, welches in der Zusammensetzung Heidbühl einen Hügel mit einer Niederlassung aus heidnischer Zeit bezeichnet, wie dies z. B. beim Heidbühl bei Uetendorf der Fall ist, der noch heutzutage eine bedeutende römische Ruine trägt [3]). Sodann ist der Hutberg (Hubberg) zu beachten, welcher zwischen Dürrenroth und Affoltern gelegen die Kreuzung der Bergwege beherrscht, die schon vor Alters aus dem oberaargauischen Hügelgelände und aus der Gegend von Huttwyl einerseits nach Burgdorf, anderseits in's Emmenthal, dorthin über den Leuen, hierhin über Affoltern führten. Der Name Hut bezeichnet nicht blos einen Hinterhalt, wie bei Justinger öfter, sondern auch, wie z. B. im Ortsnamen Landshut, einen zur Bedeckung dienenden militärischen Posten, und ein solcher war hier ganz an seinem Platze. Weiter ist zu fragen, welche Bewandtniß es wol mit dem seltsamen Ortsnamen Schandeneich (volksmäßig Tschangeneich) haben mag, mit welchem Häuser im äußern Drittel der Kirchgemeinde bezeichnet werden. So viel ist klar, daß hier neben dem Worte Eich, das einfach und zusammengesetzt in Ortsnamen häufig vorkommt, das althochdeutsche scanda, scanta, Schande (von scendan, scentan, schänden,

---

[1]) Siehe oben Nr. III—V.

[2]) Dieser Punkt ist auf dem betreffenden Blatte der Denzler'schen Kantonsaufnahme verzeichnet, deren Direktor, Herr Ober-Ingenieur Denzler, dem Verfasser die Benutzung seiner Arbeiten auf's Dankenswertheste gestattete.

[3] Vergl. KB. S. 259. f.

verletzen) vorliegt. Man könnte daher an eine einst geheiligte Eiche denken, die in christlicher Zeit zu Schanden gekommen sei. Eine gewisse alterthümliche Bedeutung von Dürrenroth selbst verräth endlich der Umstand, daß die Pfarre noch im 13. Jahrhundert der Sitz eines eigenen, ausgedehnten Dekanats des Bisthums Constanz gewesen ist [1]).

Bei Eriswyl ist die gleichnamige Burg [2]) bemerklich zu machen. Sie stand ohne Zweifel mit demjenigen Passe in Verbindung, der aus dem Hintergrunde des Sumiswaldthals über den Fritzenberg nach Eriswyl und Huttwyl führt. Um so älter ist aber dieser Paß mit seinem bei 50 Schritte langen Tunnel. Eine alterthümlich merkwürdige Grenzörtlichkeit in der Gegend von Eriswyl ist diejenige der vormals sogenannten „Wagenden Stauden", welche Schelhammer [3]) also beschreibt: „Es liget dieselbe zwischen Eriswyl und dem

---

[1]) Siehe den päbstlichen Steuerrodel vom Jahr 1275 im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde, 1862, Nr. 3. S. 45 f. Zum Dekanat Rote (Dürrenroth) gehörten im Emmenthal die Pfarren: Vtwile (Huttwyl), Truoba (Trub), Eroltswile (Eriswyl), Ruederswile (Rüderswyl).

[2]) Vergl. KB. S. 460. 462. und Chronik des Kantons Bern, S. 330 f. Die Benennung Hohen-Ramstein beruht auf einer Verwechslung mit dem vorbemerkten angeblichen Namen der Burg Sumiswald.

[3]) Bernische Topographie, MS. S. 359. Vergl. Chronik des Kantons Bern, S. 645. und Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthum, 1862. Nr. 4. S. 69 ff. Eine andere, von J. v. Müller, Gesch. schweiz. Eidgenossenschaft 3. Bd. S. 247, mit den Wagenden Stauden angeführte Grenzörtlichkeit gehört nicht der Gegend von Eriswyl an, sondern der Gegend zwischen Mählsecken und Brittnau, auf der Grenze des ehemaligen bernischen Amts Aarburg gegen das luzernische Amt Willisau, laut Sam. Bodmer's Marchbuch der Stadt und Rep. Bern von 1715 (auf dem bern. Staatsarchiv) S. 99. und Karten 2. Bd. Nr. 146 und 147. Danach ist die Chronik des Kantons Bern, S. 331, zu berichtigen.

Grünholtz, alwo 3 steinen gefunden werden: Der erste ein uralter stein auf einer höhe in dem Grünholtz, der ander weiter hinunder unfehr der straaß von Flühlen und Eriswyl etwas erhöhet, und mächtig verschlißen, dabey noch etwas alten gemäurs zu sehen, der 3te und gröste stehet an gesagter straaß, daran vor Zeiten ein Jahrzahl gestanden und laut aller anzeig A°. 1300 dahin gesetzet seyn muß: Diser stein aber ist erst A°. 1572 zu einer Grenzscheidung beider hochlobl. Ständen Bern und Lucern durch etlicher hohen Ständen als Schidrichteren Ausspruch erkent worden." Sam. Bodmer, in seinem Marchbuch der Stadt und Rep. Bern von 1715 (auf dem bern. Staatsarchiv), bemerkt S. 105 zum 2. Marchstein der Karten, Bd. 2. Nr. 176 und 177: „2. Marchstein, welcher steht auf der Erißweiler Allmend am Weg, so man von Erißwyl nach Fluglen [Flühlen] geht [also der 3. bei Schelhammer], ist nicht bezeichnet [anders Schelhammer], in den alten Urbarien heißt dieser Orth Bey der Waggenden Studen oder bey denen 3 Tannen [1]), es ist aber hier nicht Bey der Waggenden Studen." Ebenderselbe bemerkt S. 105 f zum 3. Marchstein der Karten, Bd. 2, Nr. 176 und 177: „Dieß ist der aller älteste Marchstein im gantzen Land, welcher steht auf der Erißweiler Allmend Vor dem Wald auf einem Hügeli." Weiter sagt er von diesem Steine, der bei Schelhammer der zweite, er sei 917 Jahre alt und 410 Jahre vor Erbauung Bern's errichtet, laut einer im [unpaginirten] Anhang ausgezogenen Urkunde, A°. 883 ausgestellt von Kaiser Karl dem Dicken an seine Schwester

[1]) Vergl. Amtliche Samml. der ält. eidg. Abschiede 1. Bd. S. 110, woselbst im Schiedsgerichtsspruche von 1420 über die Marken zwischen Bern und der luzern. Grafschaft Willisau die Bezeichnung vorkommt: „von Entzenfluo her ab zuo den zwey Tannen ob Erotswile, die man nempt zuo den wagenden Studen."

Bertha, Äbtissin zu Zürich, wonach die Münze des Gotteshauses zu Zürich durch alles Aargau bis an die Wagenden Studen gehen solle, und sei damit dieser Stein gemeint. Wie dem sein mag, jene Steine waren vermuthlich schon im höhern Alterthum als geheiligte Steinsäulen errichtet worden, und deßhalb wurden sie um so eher zu Grenzsteinen ausersehen.

Huttwyl [1]) könnte zwar einen Weiler von Hütten bezeichnen (der Ortsnamen lautet nämlich urkundlich im Jahr 872 Huttiwilare, und hutta ist althochdeutsch eine Hütte); allein der Umstand, daß der Ort im Mittelalter als ein mit Mauern und Gräben befestigtes Städtchen erscheint, und die ehemalige parallelogrammatische Anlage des Ortes lassen eher auf einen ursprünglichen festen Platz, als auf eine Gruppe von Hütten schließen. Hutt wäre demnach das verstärkte Hut im vorbemerkten Sinne, wie denn der Ort urkundlich 1185 Hutewile und 1340 Hutwile heißt. Militärischer Anbau war schon in römisch-helvetischer Zeit hier um so eher am Platze, da der Ort an der Verbindung der natürlichen Zugänge liegt, die aus dem Luzernischen und aus dem Oberaargau nach dem Emmenthal führen. Einer Burg zu Huttwyl wird nirgends gedacht. Die von den Bernern im Jahre 1337 zerstörte Burg Rorberg [2]), welche ältere Topographen bei Huttwyl ansetzen, scheint vielmehr nordwestlich von Rohrbach auf dem Schloßberge oder Schloßhubel, einem Waldhügel, der rechts am Wege nach Klein-Dietwyl liegt, gestanden zu sein, da Burgen, die in die historische Zeit hineinreichen, gewöhnlich Schlösser heißen. Dagegen stunden in der Nähe von Huttwyl, in der Richtung von Rohrbach, zwei

---

[1]) Vergl. KB. S. 459. 460. 462. und Chronik des Kantons Bern, S. 477 f.

[2]) Vergl. KB. S. 461.

Burgen [1]), die eine auf dem alten Burgknubel oder Burghubel, einem Waldhügel, der südöstlich von Rohrbach, zwischen Kasern [2]) und Ober-Wyfang liegt, die andere auf dem Kastelenberg, einem Hügel mit den Häusern gleichen Namens, Kirchgem. Rohrbach, Abtheilung Auswyl. Beweist der Namen des Standorts letzterer, zudem namenlosen Burg (Kastelenberg) römisches Alterthum, so ist solches von der Burg, die auf dem alten Burgknubel gestanden, aus dem Grunde zu vermuthen, weil dieselbe, wie es der Namen des Standorts besagt, schon im frühern Mittelalter namenlos war und in Trümmern lag. Bekanntlich pflegte die römische Kriegskunst in der Nähe von befestigten Lagern, wie Huttwyl eines gewesen zu sein scheint, Kastelle zu errichten. Die nähere Umgebung Huttwyl's betreffend, lassen übrigens der Ortsnamen Ziegelacker und der Waldnamen Ziegelwald, nach anderweitigen Beobachtungen [3]), auf römische Baureste schließen. Ersterer ist ursprünglich ein Gemarkungsnamen gewesen, der auf ein Haus übergegangen, welches südöstlich von Huttwyl an der Luzerner Grenze liegt; ebendaselbst befindet sich der Ziegelwald.

Mit Rücksicht auf ehemalige oder neuere Beziehung zum Emmenthal und der Nachbarschaft wegen ziehen wir noch in unsern Bereich Walterswyl (Amts Trachselwald, ehedem A. Wangen) und Friesenberg (Kirchgem. Wynigen, vordem KG. Affoltern).

An die Burg ersteren Ortes [4]) erinnert noch der Orts-

---

[1]) Vergl. KB. a. O.

[2]) Dieser Ort, ein Weiler der Kirchgemeinde Rohrbach, Abtheil. Rohrbach, ist nach einer frühern Bemerkung alterthümlich beachtungswerth.

[3]) Vergl. F. Keller, Die röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mittheil. d. Zürch. antiq. Gesellschaft 12. Bd.) S. 269.

[4]) Vergl. KB. S. 462 und Chronik des Kantons Bern, S. 681.

namen Burkhardt (im), welchen ein unweit vom Pfarrdorfe gelegenes Haus von einem zur Burg gehörigen Walde oder von einer Waldhöhe, wo die Burg gestanden, erhalten hat, indem mittelhochdeutsch burc Burg, hart Waldung bedeutet. Bei der Burg Friesenberg [1]) ist wegen der Nähe der Römerspuren zu Heidenstatt [2]), Kirchgem. Wynigen, Abtheil. Breitenegg, und mit Hinsicht auf die weithin dominierende Höhe des Burghügels auf eine römische Hochwarte (specula) zu schließen. Wie der Friesenbergknubel (dies der vulgäre Namen des Berghügels), dient als Vermessungssignalpunkt auch der nördlich benachbarte Galgenhubel, der aber von ersterem doch zu weit entfernt ist, um als Galgenhügel der ehemaligen Herrschaft Friesenberg gelten zu können; auch ist seine Höhe zu bedeutend für einen bloßen Galgenhügel; er dürfte eher alles Andere als ein solcher sein und verdient nähere Untersuchung.

In das Emmenthal im engern Sinne und in dessen Hauptthal zurückkehrend, verfolgen wir jetzt die aufwärts von Lützelflüh ausgedehnte Thalgegend von Rüderswyl und Lauperswyl und werfen einen Seitenblick in das südwestlich anstoßende Berggelände; sodann betrachten wir, mit einstweiliger Beiseitlassung der Fortsetzung des Hauptthales, die zum Flußgebiete der Ilfis gehörenden Nebenthäler von Langnau und Trub, und nachdem noch das Querthal von Signau besichtigt worden, gehen wir von dort im Hauptthale, der Emme entgegen, aufwärts.

Bei Rüderswyl ist der Ort Doggelbrunnen [3])

---

[1]) Vergl. KB. S. 447 f. und Chronik des Kantons Bern, S. 362.

[2]) Vergl. KB. S. 446 f. und Chronik des Kantons Bern, S. 460.

[3]) Urkundlich Toggelenbrunnen, mit welchem Namen der Ort in

hervorzuheben, eine im Dorf-Viertel der Kirchgemeinde gelegene Häusergruppe, nach welcher ein naher Wald der Doggelbrunnenwald benannt ist [1]). Dieser Ort ist merkwürdig, weil er seinen Namen von einer Quelle erhalten hat, welche in heidnischer Zeit den Elfen oder Zwergen geweiht war. Diese im keltischen und nordischen Glauben gleich verehrten Wald-, Berg- und Quellgottheiten heißen althochdeutsch alp, angelsächsisch älf (woher Elf), altnordisch âlfr, bei uns aber in der Volkssprache Doggel (Toggel), wie denn das sogenannte Alpdrücken, eigentlich Elfdrücken, volksmäßig Doggeli (Toggeli) heißt. Rüderswyl hatte einst Ortsadel [2]); von einer Burg im Bezirke der Kirchgemeinde ist aber nichts bekannt. Dagegen setzen ältere Topographen in die Kirchgemeinde Lauperswyl zwei solche, Wartenstein und Grimmenstein. Die Ruine ersterer befindet sich auf dem zwischen Rüderswyl und Lauperswyl gelegenen Kalchmattenberge; die Stelle der letztern, deren Namen sehr zweifelhaft ist, scheint durch die Höfe Burg (hintere, obere und untere), Burgknubel und Burgweidli bezeichnet zu werden. Da nun Lauperswyl mit Rüderswyl seiner Zeit eine einzige Herrschaft bildete, so dürfte diese urkundlich unbekannte Burg der Stammsitz der Herren von Rüderswyl, Wartenstein damals nur eine Zugehörde gewesen sein [3]). Im Betreff von Wartenstein, welches im Jahre 1284 von H. Swaro als Sitz einer besondern Herrschaft an

---

Wurstemberger's Karte der Landgrafschaft Burgund (Schweizer. Geschichtsforscher 11. Bd.) nordwestlich von Rüderswyl verzeichnet ist.

[1]) Vergl. KB. S. 512. Andere mit Doggel (Toggel) zusammengesetzte Lokalnamen s. ebendas. S. 297. und im Geschichtsfreund XX. 270 f.

[2]) Vergl. KB. S. 433 f.

[3]) Hienach ist KB. a. O. zum Theil zu berichtigen.

[4]) Siehe den Schweizerischen Geschichtsforscher 11. Bd. S. 33 und 242.

Trub verkauft wurde [4]), ist zu fragen, ob nicht der Namen Kalchmatten, den ein bei der Burgruine gelegener Hof trägt und dem Burghügel mitgetheilt hat, mit Bezug auf die Burg ursprünglich Kastelmatten gelautet habe. Wenigstens ist anderswo das römische castellum nicht nur in Kastel oder Kasten, sondern mitunter auch in Kalch verwandelt worden. Wir erinnern z. B. an Kalchstetten, eigentlich Kastelstetten, in der Kirchgemeinde Guggisberg [1]). Diese Ableitung angenommen, würde die Burg Wartenstein, wie es übrigens der Namen andeutet, eine kastellartige Warte gewesen sein [2]). Im Namen Buchsistalden, welcher drei Höfen gemein ist, die jedoch als der obere, untere und hintere sich unterscheiden, verdient der erste Bestandtheil: Buchsi, alle Beachtung, weil dieses Wort, als Ortsnamen einfach oder zusammengesetzt gebraucht, in der Regel Oertlichkeiten römischen Anbaues bezeichnet [3]). Gewiß ist, daß antike Bronzen und ein ebenfalls antikes Hufeisen, letzteres ein Wahrzeichen einer alten Thalstraße, bei Lauperswyl gefunden worden [4]).

Auf das Berggelände, welches südwestlich von Rüderswyl und Lauperswyl gegen den Hundschüpfen ansteigt, haben wir im Allgemeinen schon aufmerksam gemacht und namentlich das zur Kirchgemeinde Lauperswyl gehörende, einem Gemeinde-

---

1) Siehe KB. S. 157.

2) Vergl. KB. S. 434 und über den Namensbestandtheil Stein oben S. 49 Anmerkung 2.

3) Vergl. KB. S. 363. 509. 517. Es ist zwar urkundlich bekannt, daß das Kloster Münchenbuchsee (Buchsi) Besitzungen in der Kirchgem. Rüderswyl hatte; dagegen weiß man von der Kirchgemeinde Lauperswyl nichts Derartiges, so daß der Namen Buchsistalden auf eine Besitzung von Münchenbuchsee nicht bezogen werden kann. Auch würde der Ort als eine Klosterbesitzung eher Pfaffen- oder Münchenstalden benannt worden sein.

4) Vergl. KB. S. 434.

zirke den Namen gebende Dörfchen Landiswyl als Fundort einer Bronzeart hervorgehoben [1]).

Im Betreff der häufigen Alterthumsspuren in der Gegend von Langnau auf unsere ältern Angaben [2]) verweisend, fügen wir hier Folgendes hinzu. Beurkundet der ungermanische Flußnamen Ilfis keltische Urbevölkerung des Thales, so beweist der Ortsnamen Wallenstalden, welchen Häuser der Kirchgemeinde-Abtheilung Riegenen-Viertel, nördlich von Trubschachen gelegen, tragen, daß von den ersten germanischen Einwanderern gallisch-römische Ansiedler hier angetroffen wurden. In der gleichen Gegend liegt der Heidbühl mit den gleichnamigen Häusern. Ungewiß ist es, ob das Wort Kammer, das, als Lokalnamen sonst bei uns ungebräuchlich, als solcher einfach und zusammengesetzt in verschiedenen Gegenden der Kirchgemeinde Langnau wiederkehrt (so Kammern, Kammergrath, Kammerhaus 2c.) auf römische Ansiedlungsreste, wie anderwärts, zu beziehen, oder einfach als Gaden zu erklären ist [3]); Letzteres liegt jedenfalls näher. Auf der hoch über Langnau gelegenen Rislaualp befindet sich ein konischer Hügel, der als einstiger Standort eines Zwingherrenschlosses gilt; er hat somit, nach einer frühern Bemerkung, die Voraussetzung einer Bedeutung im höhern Alterthum für sich, welches hier kaum ein anderes als das keltische sein kann.

Entgegen der herkömmlichen Annahme, wonach das Trubthal seinen ersten Anbau dem Kloster Trub zu verdanken hätte, zeigen sich auch hier unverkennbare Spuren höheren Alterthums [4]). Keltische Urbevölkerung beurkundet

[1]) Siehe oben Nr. I. S. 5.

[2]) Siehe KB. S. 434 ff. und Chronik des Kantons Bern, S. 528 f.

[3]) Vergl. über Beides den Geschichtsfreund 20. Bd. S. 261.

[4]) Vergl. KB. S. 436 ff.

der mit dem keltischen Balm (überhängender Fels, Felsgrotte [1]) zusammengesetzte Namen Balmegg (Palmegg), welchen eine Alp und einige dort befindliche Häuser tragen. Ob die Sage, wonach auf der vom Nagelbach-Thürner, einem bernisch-luzernischen Grenzberge, überragten Nagelbach-Alp, ein Schloß soll gestanden haben, etwas mehr ist als Deutelei des Namens jenes Grenzberges, bleibt mit so vielen Lokalsagen des Emmenthals noch zu untersuchen. Neben den alamannischen Eroberern scheinen später Einige der im Jahr 554 aus Oberitalien in die Alpen versprengten Ostgothen sich im Trubthale niedergelassen zu haben. Wenigstens nennt sich eines der hiesigen Geschlechter Wüterich, — ein Geschlechtsnamen, welcher dem bei Jornandes [2]) vorkommenden gothischen Eigennamen Vuiderich unzweifelhaft entspricht. Obschon im Luzernischen gelegen, ist hier noch das Enziloch, eine bei der Blumalp befindliche Höhle insofern zu erwähnen, als sich an dieselbe die Superstition knüpft, vermöge welcher die Sennen auf dem benachbarten Napf wenigstens ehemals allabendlich den englischen Gruß durch ihren Milchtrichter gegen die als Sitz böser Geister berüchtigte Höhle hin riefen, damit ihnen kein Stück der Heerde behext oder versprengt werde [3]).

Wie bei Langnau, so zeigen sich im Querthale von Signau auffallend viele Alterthumsspuren. Schelhammer

[1]) Vergl. KB. S. 437. 512.

[2]) De reb. Get. c. 14. 33. 58. Der Verfasser verdankt diese Namensableitung Herrn Alt-Oberrichter Kernen.

[3]) Siehe Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau 2. Bd. S. 111. Der vier Ellen dicke Hag, mit welchem die Höhle eingeschlossen sein soll, deutet auf ein heidnisches Heiligthum. Vergl. noch über diese Höhle Lütolf, Sagen rc. aus den V Orten S. 27 f. Ebenderselbe S. 373: „Der Gemarkungsbrief zwischen Trub und Entlebuch (Segesser RG. I. 299) v. Jahr 1418 bezeichnet als Marke den Holderwald (Holunderwald) zu den heiligen Brunnen". Vergl. oben S. 48 Anmerkung 4.

bemerkt in seiner um 1720 abgefaßten bernischen Topographie, man zähle um Signau herum eilf Orte, da vor Zeiten alte Gebäude gestanden. Diejenigen Merkwürdigkeiten des Thales, welche noch heutzutage als alterthümliche gelten, sind vom Verfasser seiner Zeit erörtert worden [1]), und seither hat einheimische Poetik die betreffenden Volkssagen zum Gegenstande eines ihrer Gedichte gemacht [2]). Der Gegend von Signau scheint eine Ortschaft anzugehören, welche im kyburgischen Urbar, und zwar in einem Einschiebsel, das die auf der linken Seite des Emmenthals gelegenen kyburgischen Zinsgüter betrifft, unter dem Namen Heidenswandon zweimal angeführt ist, das erste Mal nach Scheidegge (Scheidegg, Kirchgem. Eggiwyl) und Nuwenswanden (Neuenschwand, Kirchgem. Eggiwyl) und vor Rinderbach (Rindisbach, KG. Lauperswyl), das zweite Mal nach letzterm Orte und vor Ramlô (Ranflüh, KG. Rüderswyl) und Schuppach (Schüpach, KG. Signau). Ein Ort Namens Heidenschwanden kommt nun freilich in dortiger Gegend so wenig als im übrigen Emmenthal vor (ein solcher erscheint überhaupt im Kanton nirgends); dagegen ist Helischwand (Hellischwand) der Namen eines Dörfchens, welches zum Schüpachdrittel der Kirchgem. Signau, zum Theil auch zur Kirchgem. Rüderswyl gehört. Es liegt nun die Vermuthung nahe, der ursprüngliche Ortsnamen habe Heidenschwanden gelautet und sei später, aus Abscheu vor der Erinnerung an die heidnische Vorzeit des Ortes, in Helischwand umgeändert worden, was Heiligschwand bedeutet, indem heilig mundartlich helig lautet und g vor s leicht ausgestoßen wird [3]). Wie dem sei, der alte Orts-

[1]) Siehe KB. S. 438 ff. und Chronik des Kantons Bern, S. 638. Ueber den Namen Signau vergl. KB. S. 515.

[2]) Siehe C. Widmer und Luise Mayenthal, Vermischte Gedichte. Langnau, 1851.

[3]) Heimenschwand könnte zwar bei der topographischen Plan-

namen Heidenschwanden ist um so merkwürdiger, je weiter er über das Jahr 1416, da die Zigeuner in der Schweiz zuerst erschienen, hinaufreicht und heidnische Uransiedlung in diesem Theile des Emmenthals beurkundet, während man sonst die mit Heid (Heit) und Heiden zusammengesetzten Ortsnamen von den Zigeunern ableiten wollte. Zu den Alterthumsspuren im Signauthale haben sich in neuester Zeit alterthümliche Fundstücke gesellt, welche den Volkssagen von vorzeitlichem Wesen in dieser Gegend bedeutenden Halt geben. Man fand nämlich im Jahr 1856, bei Gelegenheit der Kanalisierung des Signaumooses, in einer Tiefe von 4—8 Fuß eine Masse der schon besprochenen, unter dem Namen „Heideneisen" bekannten antiken Hufeisen. In Verbindung mit den Römerspuren zu Konolfingen [1]) beweisen diese Fundstücke, daß das Thal in römisch-helvetischer Zeit eine Straße, häufigen Verkehr und Ansiedlungen hatte. Die Thalstraße scheint eine gerade Fortsetzung derjenigen römischen Straße gewesen zu sein, welche von Hurfellen [2]) her sich als dammartiger Erdrücken nach der ehemaligen Linde der alten Dingstätte zu Konolfingen [3]) hinzieht und das Hochsträß heißt, — ein Namen der, wie schon bemerkt, römische Straßenreste ausschließlich bezeichnet. Auf die alterthümliche Bedeutung der Berggegend

---

losigkeit des kyburgischen Urbars, ungeachtet seiner Entlegenheit von den mitangeführten Ortschaften, gemeint sein; aber das kyburgische Urbar führt Einkünfte zu Bucholtron (Buchholterberg, wo Heimenschwand), als zum Amt Thun gehörend, besonders auf. Eben so wenig geht es an, Heidenswandon auf das einfache Schwanden, ein Dörfchen der Kirchgemeinde Rüderswyl, welches dem Schwandenviertel den Namen gibt, zu beziehen.

[1]) Vergl. KB. S. 408.

[2]) Oberhalb Hurfellen ist eine Römerstätte, nach der Volkssage einst eine Stadt, im Dietenmoos bei Gysenstein.

[3]) Vergl. KB. a. O.

des Hundschüpfen, welche das Signauthal westlich begrenzt, haben wir früher im Allgemeinen aufmerksam gemacht [1]). Besondere Erwähnung verdient hier der hoch über Signau, unterhalb der Blasenfluh gelegene Weiler Hargarten, der zur Kirchgemeinde Höchstetten, Abtheilung Oberthal, gehört. Auf hohes Alterthum desselben läßt nämlich der Namensbestandtheil Garten schließen, welcher in vielen europäischen Sprachen verschieden variiert (z. B. gothisch gards, nordisch gard, russisch gorod), als uralte Bezeichnung eines zum Wohnsitz abgeschlossenen Raumes vorkommt [2]). Höchstetten, am jenseitigen Ende des Signauthals gelegen, ist mit seiner Umgegend anderswo schon besprochen [3]).

Bevor wir von Signau in die Thäler von Eggiwyl und Schangnau vordringen, betrachten wir noch das Berggelände Rothkraut, welches zwischen dem Signauthale und dem Röthenbachthälchen, einer südlichen Verzweigung des Thals von Eggiwyl, sich ausdehnt und gegen letzteres vorspringt.

Alterthümlich merkwürdig sind in dieser Berggegend die dem h. Stephanus geweihte Kirche auf Würzbrunnen, nach der Volkssage einst ein Heidentempel mit einem Götzenwald und nachmals Mutterkirche des Emmenthals, der nördlich benachbarte Kirchenbahn- (Kirchenbann-) Wald, schon dem Namen nach einst ein geweihter Hain, und der nach dem

---

[1]) Siehe oben Nr. I. S. 5.

[2]) Vergl. J. Grimm, Deutsche Grammatik 3. Bd. S. 426 f. und bei Humboldt, Kosmos 1. Bd. S. 387 f. Har ist abgekürzt aus harjis, goth. Heer, also hargarten eine kriegerische Ansiedlung. Im Feldbezirke Hargarten (Harrigarten) bei Lüslingen liegen alte Krieger begraben. Vergl. KB. S. 127. Sonst ist Hargarten ein Flachsgarten; siehe Stalder, Schweiz. Idiotikon I. 425.

[3]) Siehe KB. S. 408.

[4]) Vergl. KB. S. 440.

Dörfchen Mühleseilen benannte Mühleseilen-Wald mit seinem uraltes Wesen verrathenden Terrain [1]). Noch merkwürdiger wird diese Gegend durch die im Emmenthal landläufige Sage vom Mühleseiler, dem Wundermanne, Geisterbanner und Wettermacher [2]). Es muß nun sehr auffallen, daß derselbe gerade in dieser abgelegenen Gegend, die von

[1]) Vergl. über diese Punkte K V. S. 441 ff. Würzbrunnen ist wol von wurz, althochdeutsch Kraut, Gesträuch, und prunno, Quelle, abzuleiten und als Quelle im Waldboden zu deuten, wobei dann allerdings an ursprünglichen Quellendienst zu denken ist. Ueber Bannforste als einst geheiligte Haine vergleiche K B. S. 134 und Argovia, Jahresschrift d. hist. Gesellschaft des Kts. Aargau, 1862–63. S. 78 f. Befand sich das urkundlich bekannte, von Rüeggisberg abhängige Priorat Röthenbach nicht im Dorfe Röthenbach, sondern zu Würzbrunnen (was Wurstemberger in seiner Karte der Landgrafschaft Burgund angibt und der Lokalnamen Klösterli, welchen ein dortiges Haus trägt, zu bestätigen scheint), so erhöht dies die alterthümliche Bedeutung des Ortes nicht wenig, da die kirchlichen Stiftungen des Mittelalters vorzugsweise auf früheren Stätten heidnischen Kults errichtet wurden.

[2]) Vergl. Wälti, Blumen aus den Alpen S. 128 f., welcher von Kohlrusch, Schweiz. Sagenbuch 1. Bd. S. 68 f., benutzt ist. Diejenige Wendung der Sage, wonach der Mühleseiler mit den von ihm in's Roththal hinter der Jungfrau verbannten Geistern im Feuer exerzieren soll, wenn ein vom Hochgebirge her fernhintönendes Getöse in der Luft Unwetter verkünde, wird auch im Oberland, und zwar in den der Jungfrau gegenüber liegenden Bergdörfern Gimmelwald und Mürren vernommen, indem man dort sowohl bei jenem räthselhaften, gewöhnlich Unwetter verkündenden Getöse vom Hochgebirge her, als bei wirklichen Gebirgsstürmen zu sagen pflegt: „Der Mühleseiler rührt sich wieder." Dabei verwandelt sich denn freilich dieser aus dem Geisterbanner in den Teufel, als Herrscher der Unseligen. In diesem Sinne läßt sich Sam. Bodmer in seiner auf dem bernischen Staatsarchiv befindlichen Marchbeschreibung der Stadt und Rep. Bern, S. 119, über das „rohte Thaal," das er mit dem Trümleten-Thal (bei ihm „Trümel-Kind") irrig identificiert, also vernehmen: „Der Comandant deßelben, ist der Teüffel oder Mühli Seiler," was offenbar eine dem Munde des Volkes entnommene Aeußerung ist.

der Sage als ein Sitz heidnischen Kults bezeichnet wird, zu Hause gewesen sein soll, wie auch, daß das Volk der Kräfte und Thaten des Mannes mit einer Art von Ehrfurcht und im lebhaften Gefühle einer mit ihm verschwundenen Macht gedenkt, während sonst Zauberer in der Regel als Verbündete des Teufels verabscheut werden. Wir glauben kaum zu irren, indem wir im Mühleseiler der Emmenthaler Sage das personificierte, nach anderer Sage einst hier ansäßige heidnische Priesterthum, d. h. das Druidenthum, und in demjenigen, was vom Mühleseiler erzählt wird, einen durch die christliche Zeit hindurchgedrungenen Nachhall der Ehrfurcht erkennen, deren Gegenstand die schon von den Alten als Magier bezeichneten Druiden [1]) auch bei uns gewesen sind.

In der Thalschaft Eggiwyl [2]) begegnen wir den Spuren von drei Burgen, deren nur eine historisch bekannt ist, sowie

[1]) Vergl. Plinius H. N. XVI, c. 44. s. 95. XXIX, c. 3. s. 12. XXV, c. 1. s. 4. Die vorbemerkte oberländische Version der Sage streitet gegen diese Deutung des Mühleseiler's keineswegs; denn für's Erste bleibt immerhin die lokale Beziehung des Mühleseiler's auf Mühleseilen stehen, und wie der Teufel im Mittelalter als Repräsentant des Paganismus galt, so konnte im Laufe der Zeit und in den von dem ursprünglichen Sitze der Sage entferntern Gegenden die Dienerschaft des heidnischen Kults leicht mit dem Teufel identificiert werden. Merkwürdig bleibt es, daß selbst der Mühleseiler der Emmenthaler Sage mit dem Roththal und mit den ihm zugeschriebenen Luftphänomenen in Verbindung gesetzt wird. Ueber diese Phänomene vergl. Hugi, Naturhistor. Alpenreise S. 39 ff. und Kohl, Alpenreisen 3. Bd. S. 209 f. Den Volksglauben hinsichtlich derselben berührt Letzterer Bd. 1. S. 209 ff. und Bd. 3. S. 322. Ist übrigens das Emmenthal gemeint, wenn es hier heißt: nach dem Glauben der Bewohner tieferer Nachbarthäler habe man schon Kapuziner, als Geisterbanner, mit Schafen und Ziegen (verwünschten Seelen) nach dem Roththal wandeln gesehen, so würde darin wol nur eine Ausartung der Sage vom Mühleseiler zu erkennen sein, dessen Rolle den Kapuzinern übertragen worden wäre.

[2]) Vergl. K B. S. 440 f.

der Sage von einer vorzeitlichen Stadt auf der Steinbodenalp, welche im Gelände der rechten Thalseite gegen das Entlebuch hin liegt. Hieran reiht sich die Sage von den geisterhaften Sennen auf der höher gelegenen Nachbaralp Rämisgummen. Es liegt sehr nahe, in letzterer Sage das alpwirthschaftliche Treiben einer Urbevölkerung zu erkennen, die im erlöschenden Andenken des Volkes zu Gespenstern erblaßt ist, die Stadt aber auf eine Alpansiedlung jener Bevölkerung zu beziehen. In der Nähe von Eggiwyl selbst treffen wir auf den bedeutsamen Heidbühl, einen Hügelvorsprung am linken Emmeufer, der einer daselbst befindlichen Häusergruppe seinen mißbräuchlich Heubühl geschriebenen Namen mitgetheilt hat. Im Betreff eines Tunnels, der auf dem von Eggiwyl über den Gyrsgrat u. s. w. nach Langnau führenden Bergwege durch die Nagelfluh getrieben und bei 50 Schritte lang ist, erinnern wir an Dasjenige, was über einen anderweitigen Tunnel oben gesagt ist.

Das Seitenthälchen von Röthenbach, dessen Kirche auf Würzbrunnen schon berührt ist, hatte im Mittelalter, gleich dem Simmenthal, eine Thalsperre oder sogenannte Letze. Dies besagt der Ausdruck „der Hag zu Röthenbach,“ dessen sich Justinger [1]) in der Erzählung des Gefechtes bedient, welches im Jahr 1383 die Thalleute gegen kyburgische Reisige siegreich bestanden. Unter dem Hag ist jedenfalls kein Grün- oder Lebhag zu verstehen, sondern nach alter militärisch-technischer Sprache eine Palissadierung, Verschanzung, da Hag, althochdeutsch hac, jede Einfriedigung, aus was sie bestehe, bezeichnet. Es muß aber eine Thalsperre in diesem abgelegenen Thälchen sehr auffallen; denn sonst hatten

[1]) Siehe Berner Chronik, S. 204. Ein Andenken des Gefechts scheint der Namen Streithalden zu bewahren, welcher drei Häusern der Kirchgemeinde-Abtheilung Rüegsegg eigen ist.

nur größere Thäler eine solche, wie z. B. bei uns das Simmenthal bei Wimmis. Vergleiche Justinger, Berner Chronik S. 44, der „Hag“ und „Landmauer“ bei Wimmis unterscheidet und letztere nach Zerstörung der erstern läßt errichtet worden sein. Sonst kennt man steinerne Thalsperren [1]), die noch aus spätrömischer Zeit und aus der damaligen allgemeinen Landesvertheidigung stammen. Unter den Alpen, die zwischen dem Thale von Eggiwyl, dem Quellgebiete des Röthenbach's und dem Röthenbachthälchen liegen, heißt eine der Gabelspitz, nach einem bei der Sennhütte hervorragenden Steine, welchem ein Zeichen in der Form einer Mistgabelspitze eingehauen ist, weil hier, nach der Sage, von zwei Brüdern der eine den andern mit einer Mistgabel erstochen hat. Möglicherweise ist aber die vermeintliche Mistgabelspitze eine Rune oder ein altes Rechtsbesitz- und Marchzeichen (Dreifuß und Halbmond waren im Alterthum solche [2]), und in diesem Falle wäre die Sage aus der Deutelei eines nicht mehr verstandenen Zeichens entstanden.

Im Schangnau, welches noch im österreichischen Urbar Schöngowe heißt, sowie im jenseitigen Eriz, wohin man von Schangnau über die Alp Trüschhubel [3]) gelangt, geht die Sage von einer vor Zeiten auf der Schöriz-Egg, unten an den wilden Schörizflühen, gestandenen Stadt; der

---

[1]) Vergl. F. Keller, Die röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz I. Abtheil. (Mittheilung der antiq. Gesellschaft in Zürich, Bd. 12. Heft 7) S. 332 ff.

[2]) Vergl. Rochholz in der Argovia, Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kts. Aargau, Jahrgang 1862—63. S. 96.

[3]) Oder Trüschschübel, wie auch eine Alp in Habkern heißt. Trüschschübel bedeutet eine Schwelle, althochdeutsch driscuovili. Vergleiche Stalder, Versuch eines schweiz. Idiotikons 1. Bd. S. 315, und J. Grimm, Deutsche Grammatik 3. Bd. S. 431. Rochholz a. O. S. 96 mengt Worte und Begriffe.

Schlüssel zu derselben soll in einer Tanne stecken. Eine andere Sage meldet von ehevoriger Wirthbarkeit und Bewohntheit der felsigen Höhen des Hohgant [1]). Auch auf der dem Habkernthale zugekehrten Seite der nahen Sohlfluh soll die schlechte Schafalp Seefeld eine Kühalp und vor Zeiten bewohnt gewesen sein [2]). Selbst im Quellgebiete der Emme begegnet uns die Sage von einer Stadt; als einstige Stelle derselben wird hier die bereits zu Habkern gehörende Alp Bös-Aelgäu bezeichnet [3]). Aus diesen Sagen, die zum Theil nur Variationen des nämlichen Thema's sind, erhellt so viel, daß hier, wie im Oberland [4]), Alpwirthschaft und Ansiedlung ehemals viel höher hinauf gegangen, und der in einer Tanne steckende Schlüssel der Alpenstadt scheint zu besagen, daß man nach bleibendem Abzuge aus der höhern Alpenregion sich in der Wald- und Thalregion angesiedelt habe.

Uebrigens waren, nach der Sage, vor Zeiten im Schangnau hinten Zwerge. Eine Hebamme hatte auch mit ihnen

---

[1]) Vergl. Wälti, Blumen aus den Alpen S. 194, und Studer, Panorama von Bern S. 34. Als Standort einer Stadt gilt den Aelplern die sog. steinige Matte, eine mit Felstrümmern übersäete, nur als schlechte Schafweide dienende Gipfelerhebung des Hohgant. Dieser, im Oberland so benannt, heißt im Emmenthal die Schangnauer-Furgge oder einfach die Furgge, mit einem römischen Namen (s. Chronik des Kts. Bern, S. 376), während Gant in Hohgant keltisch ist und Fels, Felsschutt bedeutet. Vergl. KB. S. 513.

[2]) Vergl. Wälti a. O., KB. S. 316 und Studer, Panorama von Bern S. 69 f. An diesen Stellen ist auch der „Musterung auf Seefeld" gedacht, eines vor Wetteränderungen von dorther ertönenden Getöses, welches von den alten Einsaßen der Alp herrühren soll.

[3]) Vergl. KB. S. 315, Chronik des Kts. Bern, S. 448 unt., und Studer, Panorama von Bern S. 34. Wie auf Seefeld, soll auch auf Aelgäu ein geisterhaftes Getöse Wetteränderungen vorangehen.

[4]) Siehe oben S. 29 und Anmerkung 2, und vergleiche noch Wyß, Reise in's Berner Oberland 1. Bd. S. 150 ff. 155 ff. 158.

zu thun; einmal von ihnen zu Hülfe gerufen, erhielt sie für ihre Dienstleistung die Schürze mit Kohlen gefüllt, so wohl, daß sie das Meiste als lästig wegwarf. Der Rest, den sie nach Hause brachte, war lauter Gold. Das Weggeworfene suchte sie nachgehends vergeblich auf.

Zu den im Obigen berührten Lokalsagen des Emmenthals gesellen sich gewisse, im Geiste des Volkes haftende Vorstellungen, die, aus vorchristlicher Zeit stammend, ihrerseits ebenfalls vom hohen Alterthum der Bevölkerung und des Landesanbaues zeugen. Wir führen hier beispielsweise an, was Jeremias Gotthelf berichtet [1]): „Auch im Emmenthal wird oft auf Kreise im bethauten Grase hingewiesen und man sagt: hier haben diese Nacht wieder die Geister getanzt, die Zwerge, die Bergmännchen und Bergfräulein. Es wird auch an ein Gespenst geglaubt, welches Nachts die Thiere im Stalle beunruhigt, die Mähnen nebeneinander stehender Pferde verwickelt oder auf eben so unbegreifliche Weise ihre Halftern oder die Stricke der an die Krippe gebundenen Kühe und Ochsen.“ Erstere Vorstellung kommt bei uns auch im Oberland vor, wo jedoch jene Kreise wol auch für Hexentanzplätze gelten [2]). Die im Emmenthal einheimische Vorstellung hat den zu Grunde liegenden Glauben an Elfen oder Zwerge und deren Tänze rein erhalten. In Schottland heißen jene Kreise schlechtweg Feenkreise, in Schweden Elfentänze [3]). Mit

[1]) Siehe Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz 5. Bd. S. XVIII.

[2]) Vergl. J. R. Wyß, Idyllen rc. 2. Bd. S. 407. und K B. S. 327. Die dort angeführte Erklärung, welche in jenen Kreisen die Spuren von Bergdorfet-Tänzen sieht, findet sich bei Wyß a. O. Ueber den Zwergenglauben im Allgemeinen vergl. Wyß, Idyllen rc. 1. Bd. S. 305 ff. und Kohl, Alpenreisen 3 Bd. S. 328.

[3]) Vergl. K B. a. O. und Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau 1. Bd. S. 360 f.

dem Glauben an Zwerge hängt denn auch die volksthümliche Vorstellung zusammen, welche die zweitangeführte seltsame Erscheinung betrifft. Anderwärts wird solche geradezu den Zwergen als Schabernak zugeschrieben und als „Toggelistoß“ bezeichnet [1]). Auch mag hier noch der Sitte gedacht werden, nach welcher die Sennen, wie in andern Alpengegenden, so auch im Emmenthal zu gewissen Zeiten an bestimmte Orte Käse und Brod hinzustellen pflegten und vielleicht noch pflegen, um Schaden der Alpwirthschaft zu wenden und deren Gedeihen zu erlangen. Es liegt nämlich hierin offenbar ein Rest heidnischer Opfersitte, durch welche man sich die Hüter der Alpenwelt gewogen zu machen glaubte, und sind wol als solche ebenfalls die Zwerge zu denken.

Der Verfasser schließt mit dem Wunsche, daß es ihm gelungen sein möchte, durch diese Blätter zur alterthümlichen Erforschung des Emmenthals wenigstens anzuregen; er selbst weiß nämlich nur zu gut, wie viel noch zur vollständigen Kenntniß der Alterthümer und Sagen dieses Landestheiles fehlt. Von letztern ist bisher gewiß nur der geringste Theil bekannt geworden. Wie viele alterthümlich bedeutsame Lokalnamen, zum Beispiel die so oft wiederkehrenden Burg, Schloß und Schlößli, harren noch ihrer Deutung! Und wie viele Punkte von anerkannt hohem Alterthum sind noch ununtersucht! Wir nennen hier nur den Münnenberg bei Lützelflüh und den Burgbühl bei Sumiswald. Daß die Untersuchung dieser und so vieler andern alterthümlichen Stätten des Emmenthals sehr lohnen würde, ist nicht zu bezweifeln; denn wenn schon die vom Verfasser auf zwei Punkten, nämlich bei der Burg im Thalgraben und auf dem Barhegen, gleichsam nur im Vorübergehen angestellten Untersuchungen Ueberraschen-

[1]) Vergl. Rochholz a. O. 2. Bd. S. 152.

des zu Tage gefördert haben, welch' erfreuliche Ergebnisse lassen sich von andauernder Nachforschung hoffen!

Es ist daher dringend zu wünschen, daß vor Allem im Emmenthal selbst die Gebildeten, zumal Pfarrer und Lehrer, erstere nach dem Beispiele von Bitzius sel., sich der Alterthums- und Sagenforschung annehmen. Auch ist es hohe Zeit hiezu, da einerseits die vorschreitende Landeskultur den Denkmälern der Vorzeit den Untergang droht, anderseits die Sage durch das Pfeifen der Lokomotive verscheucht wird und selbst im stillen Thalgrunde, wie auf entlegener Berghöhe, dem Geiste der Neuzeit zu weichen beginnt.

Für jede dortseitige Bemühung in der Richtung der Alterthums- und Sagenforschung, sowie für jede Mittheilung einschlagender Notizen wird der Verfasser sehr dankbar sein und solche, wie allfällige alterthümliche Fundstücke, wissenschaftlich zu verwerthen trachten.

Zusätze.

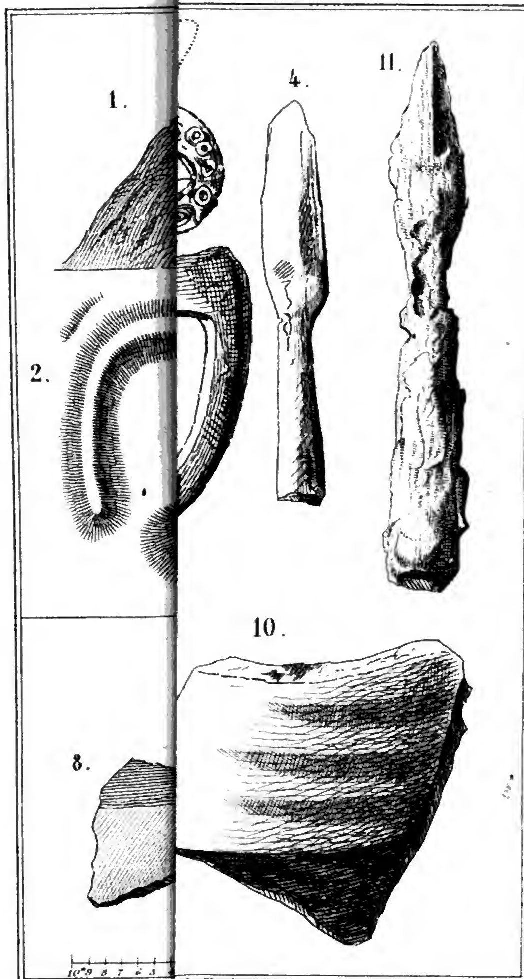
Zu S. 32, Notenzeile 7 von unten: Wackernagel in Haupt's Zeitschrift VI. 157 findet die Keime der Eintram- und Baltramsage in der Wilkinasage. — Zu S. 33, Notenzeile 3 von unten: Ein 1854 auf dem Kirchhofe zu Langenthal, innerhalb einer 5' dicken Grundmauer, entdeckter Ziegelmörtelboden von 5" Dicke, dem viele Kiesel eingebacken sind, wurde für mittelalterlich ausgegeben, bis man neulich in der Nähe auf römische Dachziegel stieß. — Zu S. 43, Textzeile 17 von oben: „Die sogen. Egg, oder Scheuerhubel, auf dem Krauchthalberge, hat gegen O. und S. zwei kleine bewaldete, steil gegen das Lauterbachthälchen abfallende Erhebungen, von welchen die eine einen langen Grat bildet. In der Mitte desselben befindet sich eine äußerst tiefe, kreisrunde Mardelle mit einem nördlichen Eingang. Sie enthält eine Menge kopfgroßer Kiesel und Nagelfluhstücke, die in nächster Umgebung nicht oder wenig vorkommen." So Herr Alb. Gatschet, der Freund und eifrige Mitforscher des Verfassers.

VII.

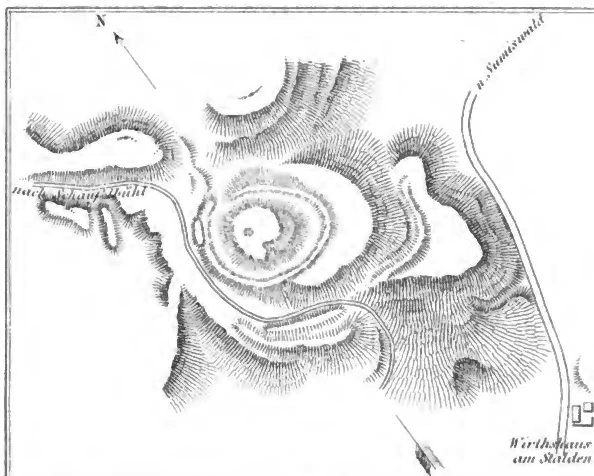
Erklärung der Tafeln.

I. 1. Ansicht des Vorwerkes der Erdburg im Thalgraben, vom Thale aus genommen.
„ 2. Grundriß der Erdburg im Thalgraben.
„ 3. Halbes Hufeisen aus der nächsten Umgebung obiger Erdburg.
„ 4. Kleine eiserne Pfeilspitze von ebendaselbst.
„ 5. Eiserne Schnalle „ „
„ 6. Bronzener Zierrath „ „
„ 7. Steinernes Kopfbildchen vom Barhegen.
„ 8. Thongefäßscherbchen „ „
„ 9. Urnenscherbe „ „
„ 10. „ „ „
„ 11. Große eiserne Pfeilspitze „ „
II. Situationsplan des Münnenberg's.
III. A. Profil „ „ von S.O. nach N.W.
„ B. „ „ „ „ O. „ W.
IV. Ansicht des Barhegen vom Plateau bei Ober-Bärhegen.
V. Situationsplan des Barhegen.

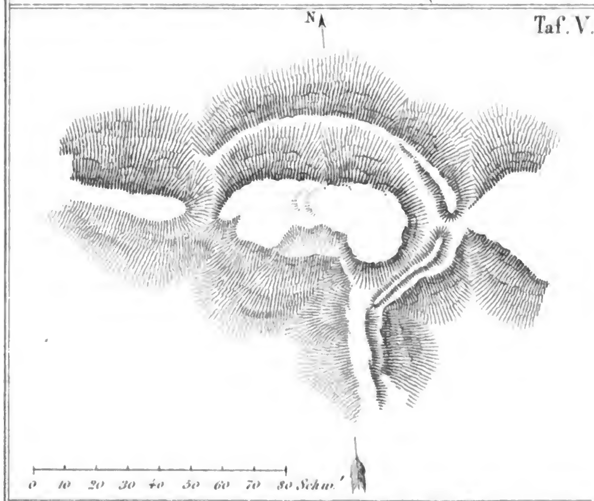
Taf. I.



Taf. II

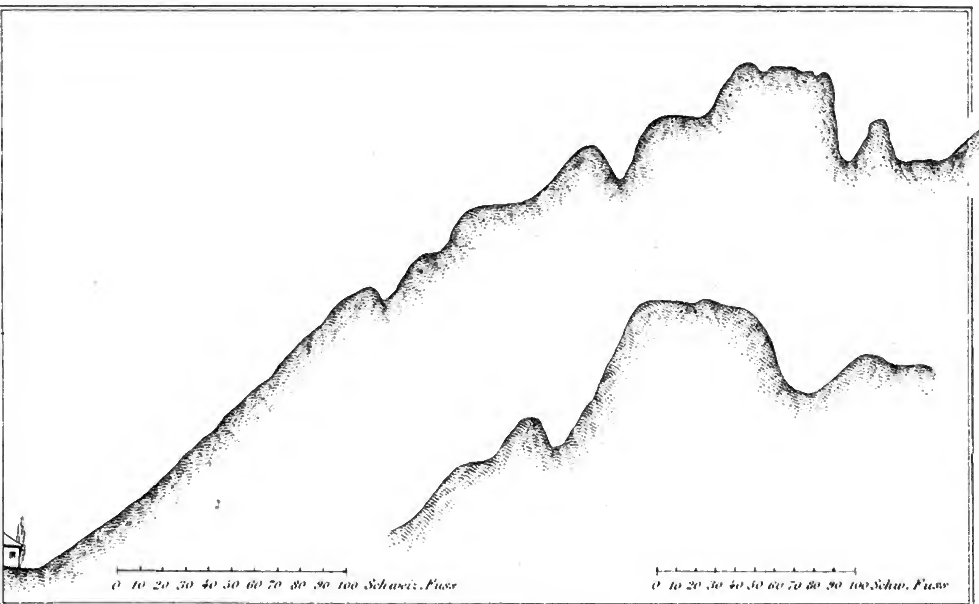


Taf. V.



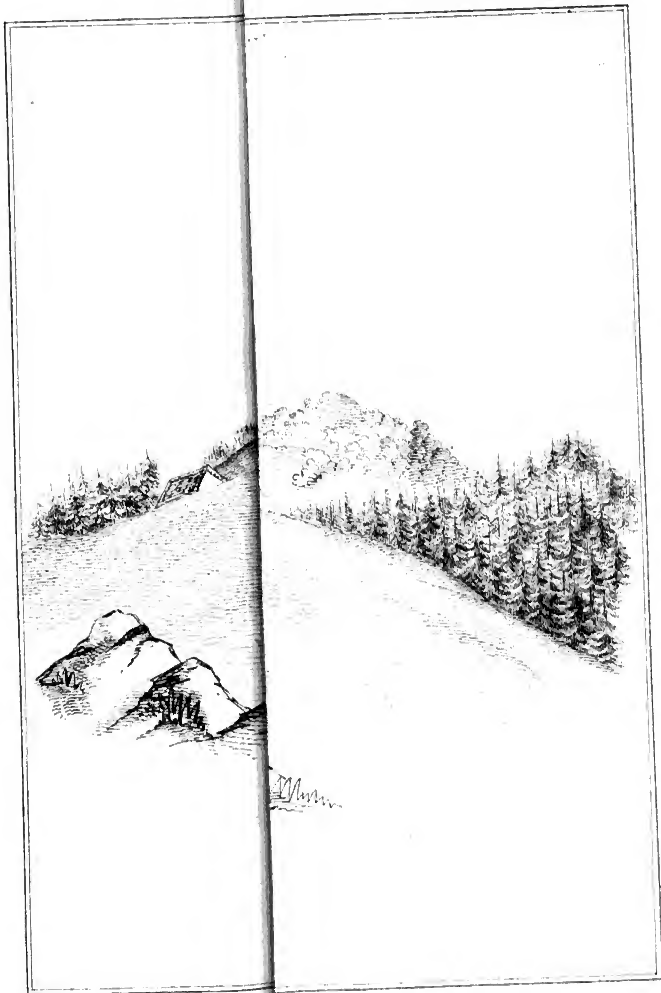
Lith. Anstalt von Wurster, Randegger & Cº in Winterthur.

Taf. III.



Lith. Anstalt von Wurster, Randegger & C. in Winterthur.

Taf. IV.







Buchdruckerei von K. J. Wyß in Bern.